

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

Die erste deutsche katholische Zeitung Canadas, wird mit Empfehlung des hochw'igen Bischofs Pascal von Saskatchewan und des hochw'igen Erzbischofs Langevin von St. Boniface wöchentlich herausgegeben von den Benediktiner-Vätern zu Münster, Sask., Canada.

4. Jahrgang No. 46

Münster, Sask., Donnerstag, den 9. Januar 1908.

Fortlaufende Nr. 202

Aus Canada.

Saskatchewan.

Die Stadt Süd Battleford wurde letzte Woche von einem verheerenden Schandfeuer heimgesucht, dem eine Anzahl von Geschäftshäusern im Centrum der Stadt zum Opfer fielen. Die zerstörten Gebäude sind: Haywoods Herrenkleidergeschäft, in dem allein Waren im Werte von \$12,000 verbrannten, im oberen Stock dieses Gebäudes befand sich das Zollamt, welches mit zahlreichen darin unter Zollverschluss liegenden Express- und Postsendungen den Flammen zum Opfer fiel; ferner wurden zerstört das Gebäude der Saskatchewan-Battle River Development Co., zwei Rechtsanwalts-Offices, ein chinesisches Restaurant, das Gebäude der Bank of British North America und ein Wohnhaus. Der Verlust wird auf \$50,000 geschätzt, während die Versicherung nur \$10,000 beträgt. Als Brandursache vermutet man Brandstiftung.

Bei Du'Appelle hielt Norman Harvey, als er sich mit einem Wagen voll Holz auf dem Heimwege befand, in einer Hand ein geladenes und gespanntes Gewehr; plötzlich entlud sich dasselbe und die Kugel drang Harvey durch den Leib und führte in wenigen Sekunden dessen Tod herbei.

Bei Caron erstickte der Heimstatter H. Vater an Kohlen. Er hatte vor dem Schlafengehen Kohlen in den Ofen nachgelegt und dabei die Ofentüre offenstehen gelassen.

Alberta.

In der Nähe von Gleichen hielt sich neulich ein Japaner, namens Nagatane auf, der die dortigen Irrigationsländereien der C.P.R. einer Besichtigung unterzog und die Absicht aussprach, zunächst 10,000, später aber 50,000 Acker zum Zuckerrübenbau geeigneten Landes anzukaufen und auf demselben eine japanische Kolonie anzusiedeln. An mehreren Orten wurden bereits Protestversammlungen gegen diese beabsichtigte japanische Kolonie abgehalten.

Manitoba.

An Stelle des Herrn Wm. Hespeler, der, wie bereits früher gemeldet, wegen

hohen Alters sein Amt als deutscher Konsul für Westcanada niedergelegt hat, wurde Herr Hugo Carstens, Präsident und Geschäftsleiter der Nordwesten Co., zum deutschen Konsul für Westcanada mit Sitz in Winnipeg ernannt. Herr Carstens wurde im Jahre 1866 in Oldenburg geboren, kam mit 18 Jahren nach Canada und nachdem er in verschiedenen Stellungen tätig gewesen, wurde er Einwanderungsagent, wodurch er nicht nur mit vielen Deutschen in Berührung trat, sondern auch die deutschen Ansiedlungen kennen lernte. Mit dem Regierungswechsel im Jahre 1896 schied Herr Carstens aus seinem Amt und beteiligte sich am Nordwesten. Die Entwicklung der Zeitung nahm von diesem Zeitpunkt ihren Anfang. Am deutschen Vereinswesen hat Herr Carstens stets reges Interesse bekundet. Er war mehrere Jahre Präsident der deutschen Vereinigung und ist seit den letzten Jahren, Vorsitzender des Direktoriums.

Zu Carberry brannte das Dufferin Hotel, das älteste Hotel der Stadt, nieder. Die Hauseinrichtung konnte mit Hilfe der zahlreich anwesenden Gäste gerettet werden, das Gebäude aber wurde gänzlich zerstört. Der angerichtete Schaden beträgt \$15,000, wovon die Hälfte durch Versicherung gedeckt ist.

Bei Emerson, Man., hat sich ein amerikanischer Geheimbeamter des Schatzamtes zu Washington erlaubt, einen canadischen Bürger gewaltsam über die Grenze zu bringen. Der Vorgang spielte sich folgendermaßen ab. Ein Mann namens Tolton fuhr mit einem anderen, Carson, in der Nähe der Grenze, als sie plötzlich von einem Mann aufgehalten und nach dem Namen gefragt wurden; er gab dann, während des Streites, der entstand, als er Tolton auf amerikanisches Gebiet bringen wollte, dem Pferde einen Schlag, so daß dieses über die Grenze jagte. Hier erklärte er Tolton für verhaftet wegen Gersteschmuggels, Tolton hatte eine Erklärung zu unterschreiben, daß er sich schuldig bekenne und wurde unter dem Versprechen freigelassen, sich am nächsten Abend auf der amerikanischen Zollstation einzufinden. Ob Tolton schuldig oder nichtschuldig ist, ist belanglos, aber eine grobe Verletzung des Völkerrechtes ist es, wenn ein amerikanischer Beamter sich

herausnimmt, zwangsweise einen canadischen Bürger auf amerikanisches Gebiet zu bringen. Es ist bereits Beschwerde in Washington erhoben worden, die zweifellos zur Amtsenthebung des übereifrigen amerikanischen Beamten führen wird.

Ontario.

Ottawa. Die Zolleinnahmen der Dominion beliefen sich während der letzten neun Monate auf \$45,392,848 gegen \$38,310,036 in der gleichen Zeit des Vorjahres. Die Zunahme beträgt somit \$6,983,802.

In Ottawa fuhr ein elektrischer Straßenbahnwagen in einen Frachtzug. Von den vier Insassen des Wagens wurde ein Mann, namens Aug. Raunk, getötet und die drei übrigen mehr oder weniger schwer verletzt.

Bei einem Brande in Ottawa kamen F. H. Deloges und sein Söhnchen in den Flammen um. Das Feuer war dadurch entstanden, daß Frau Deloges eine Lampe umstieß. Die Ungekommenen befanden sich im Bette, und konnten sich nicht mehr schnell genug in Sicherheit bringen.

Zu Fort William marschierten am Neujahrstage 12 fanatische Doukhoboren, sechs Männer und sechs Frauen, trotz der Kälte vollständig nackt durch die Straßen. Es gelang ihnen eine halbe Meile zu marschieren, ehe sie verhaftet und in einer Kegelbahn untergebracht wurden. Dieser Umzug rief in der Stadt eine große Aufregung hervor.

Bei Barrie entgleiste ein Personenzug der G. T. P. Eisenbahn und stürzte, sich dreimal überschlagend, den 35 Fuß hohen Dammbau hinab. Ein nachher ausbrechendes Feuer zerstörte drei Waggons. Wunderbarer Weise wurden nur 15 Personen verletzt und von diesen niemand tödlich.

British Columbia.

Zu Vancouver wurden im Centrum des japanischen Distrikts und nur zwei Blocks von der Polizeistation drei städtische Feuerwehrmänner, Frost, Anderson und Mac Donald, von einem Haufen bewaffneter Japaner angefallen. Die Männer waren in Uniform mit Messingknöpfen und aus diesem Grunde ist der

Angriff der Japaner ein viel ernsterer. Durch Zufall fiel der Feuerwehrmann Frost gegen das Schaufenster eines japanischen Ladens und zerbrach das Glas. Im Augenblicke stürzte der japanische Eigentümer heraus und viele seiner Landsleute eilten herbei, um sich dem Kampfe anzuschließen. Die Feuerwehrleute wurden nach einem Kampfe überwältigt, in dem das Fleisch der Unterlegenen durch die wie Rasiermesser scharfen Messer der Orientalen in Streifen geschnitten war. Frost war tödlich verwundet, sein Hals war durchschnitten, aufgeschlitzt und vier Zoll tief entlang der Gurgel offengelegt. Die anderen beiden Feuerwehrmänner waren an den Armen und der Brust furchtbar zerschneitten, aber sie kämpften noch um den Körper von Frost, als eine Abteilung Polizisten eintraf. Vier Japaner wurden verhaftet und die drei Feuerwehrmänner wurden nach dem Hospitale gebracht. Die Japaner kämpften wie Dämonen u. die Messer, die sie benutzten, waren einen Fuß lang. In Vancouver herrscht wegen dieses Vorfalles eine große Aufregung und die Bewohner fordern ernsthaft die Entwaffnung der Japaner. Es heißt, daß das japanische Viertel ein regelrechtes Waffenarsenal sei.

Drei Eisenbahnarbeiter der C.P.R., zwei Italiener und ein Engländer, wurden bei Field durch eine Dynamitexplosion in Stücke gerissen und auf der Stelle getötet.

Neu Schottland.

Zu Lower Northfield ertranken drei Kinder der Familie Vanidt im Alter von 7, 12 und 13 Jahren beim Schlittschuhfahren. Die Eltern hatten sich zur Kirche begeben und noch vorher die Kinder gewarnt, sich nicht auf das Eis des nahe beim Hause gelegenen Teiches zu begeben. Kaum hatten aber die Eltern das Haus verlassen, da holten die Kinder ihre Schlittschuhe hervor und tummelten sich auf dem Eise herum. Das dünne Eis gab jedoch nach und die Kinder brachen ein und verschwanden unter der Eisdecke. Als die Eltern aus der Kirche zurückkehrten und ihre drei Kinder nicht fanden, wurden sofort Nachforschungen angestellt und schon innerhalb kurzer Zeit fand man die drei Leichen in einem Wasserloche.

Wenn man daran ist sich eine Zeitung anzuschaffen so sollte ein katholischer Christ nicht vergessen, daß die katholische Presse vor allem von ihm berücksichtigt werden soll. Sie ist seine Presse.

Ene

Daher ein jeder, was er kann. Anstatt ein ungläubiges oder gleichgültiges Blatt zu unterstützen, sei es durch Abonnement, sei es durch Anzeigen in einem solchen Blatt, mache man es so, wie

es

Praktischen Katholiken zukommt. Diese hätten wenigstens eine katholische Zeitung, geben derselben ihre Annoncen und führen ihr neue Abonnenten zu. Wer's bisher noch nicht getan hat, der tue es

jetzt

Vor fünf Jahren

war die heutige herrliche St. Peters Kolonie noch eine Wildnis. Wir haben jedoch damals schon mit richtigem Blick vorausgesehen, was aus derselben werden würde und haben uns einen großen Complex

des allerbesten Landes

in derselben gesichert, welches wir jetzt den deutschen Katholiken zum Verkauf offerieren : : : :

Kirchen und Pfarrschulen

befinden sich überall im westlichen Teile der Kolonie, wo unsere Ländereien liegen. Der Ackerboden ist unübertroffen. Wir können getrost behaupten, daß unsere Ländereien von keinem Teile des canadischen Westens übertroffen werden.

Um nähere Auskunft, Karten, Circulare u. s. w., wende man sich an unsern Stellvertreter, Herrn F. Heidgerken in Humboldt, Sask., oder direkt an unsere Hauptoffice in St. Cloud, Minn.

German American

Land Co. Ltd.

St. Germain Str.

ST. CLOUD, Minn.

Der Staaten

Washington. Commis. Herbert Knox Smith vom Corporations Bureau ist dem Einwander James A. Moffits Präsident der Standard Oil Company von Indiana, daß die von Richter Landis verhängte Geldbuße im Betrag von 29 Millionen eine ganz unberechtigte sei, in scharfer Weise entgegengetreten, indem er die Machinationen des Laufs in grellem Licht beleuchtet. Er sagt unter anderem, daß die Gesellschaft durch unlauntere Mittel die Konkurrenz aus dem Felde geschlagen und sodann die Preise zu schwindelnder Höhe getrieben habe. Im Jahre 1904 erzielte der Trust 690 Prozent an seinem Kapital und mehrere Jahre hindurch gleiche Profite. Die hohe Geldstrafe sei daher keine exorbitante, sondern eine gerechtfertigte zu nennen.

New York. Der Personenverkehr auf dem Atlantischen Ozean nach Ost und West während des Jahres 1907 war stärker denn in einem der fünf vorhergegangenen Jahre, da innerhalb der letzten zwölf Monate 2,437,328 Personen den Ozean kreuzten.

In New York starb nach entsetzlichen Leiden Mollie Desmond, die vor 18 Monaten in selbstmörderischer Absicht ein Paket von 144 Radeln verschickt hatte. Die Frau war von ihrem Ehemann verlassen worden und in ihrer Verzweiflung ergriff sie eine Radelbüchse und verschickte den ganzen Inhalt derselben. Fast das ganze Jahr hindurch hatte die Frau unter den Folgen ihrer unseligen Tat zu leiden und mußte sich etwa 24 Operationen unterziehen, um die Radeln aus ihrem Körper zu entfernen. Die Radeln wurden, sobald sie sich der Haut näherten, durch starke Magnetnadeln herausgeholt. Auf diese Weise wurden, unter unsäglichen Schmerzen, alle verschluckten Radeln bis auf zwölf, aus den Händen, Armen, Beinen und anderen Körperteilen wieder zum Vorschein gebracht.

Boston, Mass. Hier kam bei einem Brande, der das Wohnhaus des John Clark einäscherte, die ganze Familie Clark, bestehend aus Vater, Mutter, zwei Söhnen und einer Tochter, in den Flammen um.

Monterey, Ind. Die katholische Pfarrschule in Monterey geriet während der Generalprobe eines Spieles durch das Explodieren einer Gasolintampe in Brand und Clara Kammes und Margaret Fox, beide 15 Jahre alt und Schwestern der Schule, trugen tödliche Brandwunden davon. Sie lebten nur noch wenige Minuten. Die Schwestern und mehrere andere Kinder, die beim Auslösen der Flammen halfen, zogen sich ebenfalls Brandwunden zu.

Morton, Minn. Iron Shields, der Sioux Indianerhändler, verstarb in der 20 Meilen südlich von hier gelegenen Reservation. Der Verstorbene, welcher ein Alter von 75 Jahren erreichte, war während des Sioux-Krieges im Jahre 1862 einer der zuverlässigsten Kundschafter des Generals Sibley.

Milwaukee, Wis. In hiesiger St.

Marienhospital wurde die Krankenschwester Theresia von dem 32 Jahre alten Gustav Wirth erschossen. Der Mörder floh dann, wurde aber eingefangen. Er ist anscheinend geistesgestört.

Oklahoma City, Okla. Zweitausend und dreihundert FAS Bier im Werte von \$17,500 wurden von dem Bundesinlandsteuerkollektor Howard in die städtischen Abzugskläufe laufen gelassen. Das Gebraue wurde vollendet, nachdem Oklahoma ein Staat geworden war, und die Staatsbehörden wollten den Verkauf und Verkauf außerhalb des Staates nicht genehmigen.

Enolomaha, Wash. Zwei Männer namens Miller und Carroll betreten ein Eisenbahnarbeiterlager, in dem sich eine große Anzahl Arbeiter befanden und befahlen diesen, ihre Hände hoch zu heben. Dann begannen sie eine Schießerei. Die Italiener setzten sich zur Wehr und töteten Miller. Als er schon tot am Boden lag, trieben sie eine Brechstange in seinen Kopf, eine Art in seinem Körper und rissen ihm die Augen aus. Carroll, der andere Vandal, wurde lebensgefährlich verwundet und entging nur dadurch dem Schicksal seines Kumpanen, daß Polizisten herbeikamen und ihn und die italienischen Wäteriche festnahmen. Drei der letzteren waren leicht verletzt worden.

Italien.

Berlin. Welche Höhe die Aufwendungen des Deutschen Reiches für die Zwecke der Arbeitswohlfahrt bereits erreicht haben, davon giebt das Budget, das kürzlich vom Reichstage zugegangen ist, ein deutliches Bild. Das Reich schließt zur Invalidenversicherung 51 Millionen Mark zu. Für den Versicherungsfonds für Witwen und Waisen sind 53,000,000 Mk. ausgeworfen. Dazu kommen noch die Ausgaben für das Reichsversicherungsamt, sowie die Beträge, die das Reich als Arbeitgeber in seinen einzelnen Verwaltungen, der Militärverwaltung, der Marine, der Post- und Eisenbahnverwaltung, für die Arbeiterversicherung zahlt. Der Gesamtbetrag, den das Reich für die Arbeitsversicherung auswendet, ist auf 110 Millionen Mark zu veranschlagen. Da nun das Budget im ganzen sich auf 2152 Millionen Mark beläuft, so betragen die Ausgaben des Deutschen Reiches für die Arbeitsversicherung jetzt bereits 5 Prozent des gesamten Budgets. Es sind dies dieselben Aufwendungen, die durchweg gegen Stimmen der deutschen Sozialdemokratie beschlossen worden sind und die die sozialdemokratische Partei als „quantitative Regeltabelle“ zu bezeichnen pflegte.

Kaiser Wilhelm hat sich in Worten höchster Anerkennung über die trefflichen Vorbereitungen zur Fahrt der amerikanischen Kriegsflotte nach den Gewässern des Stillen Ozeans ausgesprochen. Die Art und Weise, wie die Rüstungen betrieben, die Erquicklichkeit, mit welcher die Einzelheiten des Programms für die epochemachende Reise zur Ausführung gelangt sind, haben den

...den Fall des Monarchen ge-
...wie aus Marinekreisen verlautet
Der Kaiser hat zugleich Befehl gegeben,
ihm fortlaufend Vorträge über den Ver-
lauf der Fahrt zu halten, deren Ergeb-
nisse alle Fachleute mit äußerster
Spannung entgegensehen.

Wien. Die Kaisergrube des k. k. Hof-
Doms ist verstaubt. Die Glocke, die
aus 22 eroberten französischen Geschützen
im Jahre 1874 von Hamm in Frankensal
gegossen wurde, muß außer Betrieb
gestellt werden. Sie ist mit 543 Zent-
nern Gewicht die schwerste und größte
Glocke, die je geläutet wurde. Der
Körper allein wiegt 1600 Pfund. Nun
ist an der Ober-Ober ein Bruch entstan-
den, der dem Prachtstück nicht nur den
Ton raubt, sondern auch die Gefahr des
Herabstürzens heraufbeschworen hat, das
sehr schwere Folgen haben könnte. Die
Reparatur ist eine äußerst schwierige
und langwierige und selbst wenn sie gut
gelingt, ist es immer noch fraglich, ob
der Klang der Glocke derselbe bleiben
wird, wie er war. Die Glocke, die 3,7
Meter hoch ist und am Schlagring einen
Durchmesser von 3,42 Meter hat, ward
1880 mit den vier übrigen mittelalter-
lichen Glocken im südlichen Turm des
k. Hof-Doms in den neuen eisernen
Glockenturm gehängt.

München, Bayern. Der Chef des
bayerischen Generalstabs, Gen.-Leutnant
Karl Ritter von Endres, ist einem lang-
wierigen Augenleiden erlegen. Er war
Inspektor der bayerischen Militärbil-
dungsanstalten.

Dresden, Sachsen. Ein eigenartiger
Fall von Scheintod erregt hier nicht ge-
ringes Aufsehen. In die Totenhalle
des St. Pauli-Friedhofes wurde ein
Toter gebracht, dessen Ableben ein Arzt
bestätigt hatte. Er wurde zwischen
die anderen Verstorbenen aufgebahrt
und dann die Halle, wie üblich, zuge-
schlossen. In der Nacht ist nun der
Mann, ein Fleischermeister, an dem in
einer ärztlichen Privatklinik eine Opera-
tion vollzogen worden war, bei deren
Ausführung die Narkose seinen Tod
scheinbar herbeigeführt hatte, wieder er-
wacht. Seine Hand berührte aber das
kalte Gesicht eines Toten, und durch
den Schreck erlangte der Erwachte das
volle Bewußtsein zurück. Er lärmte
nun so lange, bis man ihn hörte. Schrek-
kentlich war der Totenmeister in die
Halle, wo er von dem erregten Manne
über den Vorgang aufgeklärt wurde.
Der Fleischermeister wurde unverweilt
nach dem Stadtfrankenhaus überführt,
wo er dann am Tage darauf tatsächlich
verschieden ist.

Wien, Oesterreich. Die christlich-
soziale Partei hat im österreichischen Reichs-
rat einen glänzenden Sieg errungen.
Ein liberalsozialistischer Antrag forderte
die Regierung auf, die Universitäten von
den Zielen der christlich-sozialen Partei
zu reinigen. In einer herrlichen Rede
des Abg. Dregel (Boravitzberg) entrollten
die Christlich-Sozialen ihr weitherziges,
christliches Programm, das Gleichbe-
rechtigung für alle, aber einen christlichen
Sinn für das christliche Oesterreich for-
dert, mit solcher hinreichender Wirkung,
daß ihr Antrag, die Universitäten vor

jedem parteipolitischen Einfluß zu be-
wahren, einstimmig durchdrang und der
andere Antrag abgelehnt wurde.

Durch einen Gaunerstreich, der
lebhaft an den „Hauptmann von Köpen-
nick“ erinnert, ist die Wiener Arsenalkassie
um 28.000 Kronen in barem Gelde be-
stohlen worden. Der Gauner kam in
Offiziersuniform nach dem Arsenal und
befahl dem diensthabenden Unteroffizier
in energischem Kommandoton, ihm die
Schlüssel zum Kassenlokal auszuhandigen.
Er sei beauftragt, den Inhalt der Kassie
des 42. Artillerieregiments dem Divisi-
onskommando zu überbringen. Der
Unteroffizier schöpfte bei dem sicheren
Ausreten und der Korrektheit der Uni-
form auch nicht den geringsten Verdacht
und übergab dem „Offizier“ die Schlüs-
sel, mit denen dieser in Gegenwart des
Unteroffiziers den Kassenraum und die
Kasse öffnete. Er nahm den Inhalt
von 28.000 Kronen an sich und ging
unbehelligt seiner Wege. Es gelang der
Polizei den Täter als den mit den Ver-
hältnissen genügend vertrauten Offiziers-
stellvertreter a. D. Goldschmidt zu identi-
fizieren, der dann auch einige Tage
später in Freising, Bayern, verhaftet
wurde und nach Oesterreich ausgeliefert
wird.

London, England. Auch England
fängt an, sein „Haltein, genug“ bezüg-
lich des Flottenrüstens zu rufen. Seine
„Monroe Doktrin“ ist die Aufrechterhal-
tung des Zweimächte-Standard und es
hat zur Zeit fast einen Dreimächte-Stan-
dard, aber der Kriegsminister Haldane
erklärt in einer kürzlichen Rede selbst die
Aufrechterhaltung des Zweimächte-Stan-
dard auf die Dauer für unmöglich. Die
40 Millionen Engländer (mit denen in
den Kolonien sind es allerdings über 50
Millionen, aber die Kolonien wollen
weder mitzahlen noch mitmachen) können
mit den Ver. Staaten und Deutschland
die bald 160 Millionen zählen werden,
nicht gleichen Schritt halten. Die
Schiffe könnten schon gebaut werden,
aber die Mannschaftegrenze sei jetzt
schon erreicht. England werde sich bald
nicht mehr auf die Flotte allein verlas-
sen können und solle seine Landverteidi-
gung durch Einführung der allgemeinen
Wehrpflicht verstärken. Dazu werden
die Engländer sich aber nie entschließen,
sie werden eher noch mit dem Bau
von Stahlwerken fortfahren, so
lange es geht. Am richtigsten würde es
aber sein, wenn England seine An-
maßung der Vorherrschaft zur See auf-
geben und keine Koalition gegen sich her-
ausfordern würde. Es war die britis-
che Politik selbst, welche Nationen u.
namentlich Deutschland zum Wettstreit
gezwungen hat. Wenn es einmal eine
wirklich ehrliche Abrüstung vorschlägt,
so werden die andern Seemächte wohl
mehr wie gerne darauf eingehen.

Der rauhe Wind und die bittere
Kälte setzt den Armen Londons arg zu.
Alle Wohltätigkeitsanstalten sind mit
Unterarmt Suchenden überfüllt, unter
denen sich kaum halbbedeckte Kinder
befinden, welchen jedoch der Vortritt ge-
währt wird. Ein Duzend beinahe er-
frorener Personen, welche unter der
Thamesbrücke zusammengekauert lagen,

... **Spezial-Schuh-Geschäft** ...
Große Auswahl in Leder- und Winterschuhen, usw. **Winterschuhe und Winterhandschuhe zu herabgesetzten Preisen.** Schuhreparatur eine Spezialität.

Getrennte Nähte an Schuhen, die von mir gekauft worden sind, werden unentgeltlich zusammengenäht.
Geo. Münch
Münster, East.

WATSON MERCANTILE CO.
Den größten und schönsten Store in Watson
haben wir in diesem Frühjahr von dem wohlbekannten Herrn Joseph P. Hufnagel gekauft, der noch immer bei uns im Geschäft ist. Diesem großen Store haben wir in diesem Sommer noch einen bedeutenden Neubau hinzugefügt, so daß wir jetzt alle unsere Waren bei Carloads kaufen und unterbringen können. Ihr könnt bei uns Alles bekommen, vom kleinsten Artikel bis zum größten, und was wir nicht anhand haben, das können wir Euch in kürzester Zeit besorgen und zwar ebenso billig, wie Ihr es von Eaton oder sonst woher schicken lassen könnt. Diejenigen, die es schon mit uns versucht haben, sind alle sehr erstaunt und zufrieden mit unseren niederen Preisen. Die, welche es noch nicht getan haben, mögen es einmal mit uns versuchen. Wir garantieren Zufriedenheit, oder Ihr braucht die Waren nicht anzunehmen. Auch bezahlen wir Euch die höchsten Preise für Eure *Far m p r o d u k t e*.
Unsern herzlichsten Dank für das wohlverdiente Vertrauen sowohl der alten wie auch der neuen Kunden
WATSON MERCANTILE COMPANY

Nenzel & Lindberg
MUENSTER
Haben stets eine vollständige Auswahl von **General Merchandise**. Besucht uns. Wir haben Euch etwas Interessantes zu sagen über unsern neuen Discount Plan.
Versucht einen Sack voll von unserm „**Snowdrift**“ oder „**Lily Brand**“ Mehl und überzeuge Euch über dessen vorzügliche Qualitäten.
Wir erhielten soeben eine feine Auswahl von Schaffelgefütterten Männer-
röcken, sowie von Filzschuhen, welche wir zu mäßigen Preisen anbieten.
Vergesst nicht, daß dies der Platz ist, wo Ihr die meisten Waren für Euren Dollar bekommt, da wir für Baar kaufen und nur für Baar verkaufen.

wurde von mitleidigen Schiffen auf de-
ren Fahrzeuge genommen. Die Heils-
armee verteilt tausende von Tickets, gut
für ein Nachtlogis und Frühstück, an die
Armen.
Rom, Italien. In die Aktienbörse
in Rom wurde eine Dynamitbombe ge-
worfen, welche eine furchtbare Explosion
verursachte und das Gebäude zerstörte.
Bis jetzt wurden 18 Verwundete aus
den Ruinen hervorgezogen.
Algier, Nord-Afrika. Der Forscher
Albert Ballu, der die Ausgrabungen in
den Ruinen von Tingad leitet, berichtet,
daß er einen Fund von unschätzbarem

Werte gemacht hat. Es ist ihm gelun-
gen, ein 11.000 Quadratmeter umfas-
sendes verschüttetes Kloster aufzudecken.
Dasselbe ist um eine Basilika herum
gebaut und enthält vier Kapellen, eine
Klausur mit gut erhaltenen Zellen und
einen christlichen Friedhof.

Auch ein Rekord. Frau (zur stelle-
suchenden Köchin): Nun hören S' mal
zwei Tage waren Sie in Berlin in Stel-
lung, drei Tage in Bitterfeld, vier Tage
in Halle und fünf Tage in Leipzig.
Warum haben Sie sich denn nicht gleich
ein Rundreisebillet genommen?

„St. Peters Bote“

J. O. S. P.

Der „St. Peters Bote“ wird von den Benediktiner-Pätern des St. Peters Priorats, Münster, Sask., Canada, herausgegeben und kostet pro Jahr bei Vorausbezahlung in Canada \$1.00, nach den Ver. Staaten und Deutschland \$1.50.

Agenten verlangt.

Alle für die Zeitung bestimmten Briefe adressiere man:

„ST. PETERS BOTE,“
MUNSTER, SASK., CANADA.

Gelder schicke man nur durch registrierte Briefe, Post- oder Expressanweisungen (Money Orders). Geldanweisungen sollten auf Münster ausgestellt werden.

Kirchenkalender.

- 12. Jan. 1. Sonnt nach hl. 3 Könige.
Ev. Als Jesus 12 Jahre alt war.
Ernt.
- 13. Jan. Mont. Veronika. Gottfried.
- 14. Jan. Dienst. Hilarius. Felix.
- 15. Jan. Mittw. Maurus. Maximus.
- 16. Jan. Donnerst. Marcellus.
- 17. Jan. Freit. Antonius.
- 18. Jan. Samstag. Petri Stuhlfeier.

Empfehet den „St. Peters Bote“ Euren Freunden und Bekannten! Probenummern werden gratis gesandt.

Toronto in der Provinz Ontario hat zur Zeit eine kleine Schulfrage, die durch die Anstellung zweier junger katholischer Damen als Lehrerinnen am Kindergarten der dortigen öffentlichen Schule verursacht wurde. Die beiden katholischen Damen wurden ohne Ansuchen ihrerseits auf Empfehlung des Superintendenten des Kindergartens angestellt. Der Inspektor Hughes, der dem fanatischen Drangeorden angehört, schlägt nun über diese „Übergänge des Katholizismus“ einen mächtigen Lärm. Es ist dies wieder ein Zeichen der Intoleranz und des fanatischen Hasses des Drangeordens gegen alles Katholische und alle Katholiken. Wie wir neulich in einer englischen Zeitung lasen, wurde kürzlich in Ontario auf einer Versammlung von Orangemännern beschlossen, der Anstellung von Katholiken für ein öffentliches Amt, gleichviel, welcher Partei dieselben auch angehörten, nach Kräften entgegenzuwirken. Glücklicherweise ist der Anhang der Drangelente trotz mächtigen Geschreis nicht allzu groß; denn wegen ihres maßlosen Fanatismus stoßen sie jeden gerecht und rechtlich Denkenden von sich ab.

Die Amerikanisch-Cassinenische Benediktinerkongregation, zu der auch das St. Peterskloster zu Münster, Sask., gehört, zählt gegenwärtig nach dem soeben in der St. Johannesabtei, Minn., für das Jahr 1908 herausgegebenen gottesdienstlichen „Ordo“ 757 Mitglieder, darunter 428 Priester. Davon entfallen auf die St. Vincenz Erzabtei in Pennsylvania 222 Mitglieder (126 Priester); auf die St. Johannesabtei im Staate Minnesota 142 Mitglieder (95 Priester); auf die St. Benediktinabtei im Staate Kansas 76 Mitglieder (51 Priester); auf die Unbesl. Empfängnisabtei im Staate New Jersey 62 Mitglieder (40 Priester); auf die Maria Hilfsabtei im Staate Nord Carolina 78 Mitglieder (31 Priester); auf die Sanct Bernhardabtei im Staate Alabama 72 Mitglieder (40 Priester); auf die Sanct

Profopiusabtei in Chicago, Ill., 43 Mitglieder (15 Priester); auf die Sanct Leoabtei im Staate Florida 29 Mitglieder (12 Priester); auf das St. Martinspriorat im Staate Washington 17 Mitglieder (8 Priester); und auf das St. Peterspriorat zu Münster, Sask., Canada 17 Mitglieder, darunter 10 Priester, 4 Kleriker, 2 Brüder und ein Novize. Das Reis, welches der selige Erzabt Bonifaz Wimmer im Jahre 1846 zu St. Vincenz in Pennsylvania gepflanzt hat, ist in dem kurzen Zeitraum von 60 Jahren zu einem mächtigen Baume geworden, der sich über die ganzen Ver. Staaten ausgebreitet und schon einen Zweig nach Canada hinübergestreckt hat.

Papst Pius X. über die katholische Presse. Nachfolgende, sehr eindringliche und sehr beachtenswerte Bemerkungen über die Unterstützung der katholischen Presse durch Priester und Volk u. über die Bedeutung der katholischen Presse in unseren Tagen, machte Pius der Zehnte zu einem der Redakteure der Zeitung „La Croix“ von Limoges in Frankreich. Als der pl. Vater erfahren hatte, daß er zu einem Journalisten rede, sagte er:

„Ah, die Presse! Deren Wichtigkeit ist noch nicht genügend verstanden. Weder die Gläubigen, noch der Klerus unterstützen dieselbe, wie sie sollten. Ich weiß, es wird behauptet, die Presse sei eine verhältnismäßig neue Erscheinung und es wären früher Seelen ohne dieselbe gerettet worden. Früher, früher — das ist leicht gesagt. Es ist aber keine Frage der Vergangenheit, sondern eine der Gegenwart. Früher verbreitete sich das Gift der schlechten Presse nicht in so erschreckender Weise überall, wie es jetzt der Fall ist, und folglich war auch das Gegenmittel der guten Presse nicht so von Nöten wie heutzutage. Es ist eine Tatsache, daß heutzutage christliche Völker irreführt werden, und daß ihr Geist durch gottlose Zeitungen vergiftet wird. Vergeblich wäre das Bauen neuer Kirchen, das Abhalten von Missionen, das Gründen von Schulen; alle eure guten Werke, alle eure Bemühungen wären umsonst, wenn ihr nicht zur selben Zeit die defensive und offensive Waffe einer treuen und wahrhaft katholischen Presse zu gebrauchen wüßtet.“

Ein protestantisches Theologenblatt in Berlin hat kürzlich darauf hingewiesen, daß die Statistik der Uebertritte zur katholischen Religion in Berlin durchaus unzuverlässig sei, und als Kronzeugen dafür die „Märkische Volkszeitung“ angeführt, welche selbstverständlich auf privatem Wege über diese Vorgänge besser informiert sein muß, da sie mit den geistlichen Behörden enge Fühlung hat, während es dem evangelischen Konfessorium höchstwahrscheinlich sogar sehr peinlich ist, die Zahl der Renegaten zu hoch erscheinen zu lassen. Diese Feststellungen ergeben wenigstens das Erfreuliche, daß die Austritte aus der Kirche bei den Katholiken ganz verschwindend sind im Vergleich zu den Austritten aus der evangelischen Landeskirche. Es wäre, — wie die „Mittelrheinische Volksztg.“ in Bingen be-

merkt — verkehrt, zu leugnen, daß die über 3,000 Austrittserklärungen im letzten Jahre auf Kosten der Agitation der Sozialdemokratie zu setzen sind. Die Sozialdemokratie ist eben die glückliche Erbin des durch eine freisinnige protestantische Theologie gezüchteten religiösen Indifferentismus.

Durch das Bayerland machte im Sommer 1905 der bekannte Freiburger Pfarrer und Schriftsteller Hansjakob eine Reise. „Sonnige Tage“ nannte er das Buch, in dem er seine Erinnerungen niederschrieb.

Hansjakob nennt da die Bayern ein tief-religiöses Volk. In den religiösen Bildern an den Häusern erblickt er „sinnige Zeichen christkatholischen Bekenntnisses.“ Er bewundert die Andacht der Männer und Frauen. In Passau hat er eine junge Bäuerin beobachtet, wie sie betete. Eine wahre Tusnelde, eine bäuerliche Prachtgestalt. „Ich staunte über das schöne Bauernweib das mir mit seiner Andachtsglut und natürlichen Bornehmheit erschien wie eine Hohenpriesterin aus dem Volke, die in aller Frühe ihr Dorf und ihren Hof verlassen hat, um der Helferin der Christenheit das Opfer ihres Gebetes darzubringen für sich und ihre Familie und für Alle, die ihr teuer sind. In Wahrheit, dieses Weib kam mir millionenmal ehr- und bewunderungswürdiger vor, als eine Fürstin, die bei einer kaiserlichen Parade ihr Regiment vorführt, oder eine Königin, die mit Hermelin und Krone geschmückt, durch ein Spalier sich breugender Hoffschranzen dahinschreit.“

Auch die Sorgfalt, mit der man in Bayern die Gotteshäuser schmückt, beweist ihm den religiösen Sinn des Volkes: Das kann man überhaupt in jedem Dorfe beobachten, daß die Leute ihr Gotteshaus lieben und kein Opfer scheuen, um ihre Kirche zu schmücken. Man findet überall reinliche und würdige Gotteshäuser. Es ehrt dies die Pfarrer und die Gemeinden.“

Beim Zwölfuhrläuten dieselbe Erscheinung. In einem Witzenhause trifft er Bauern an. Da beginnt es Zwölfuhr zu läuten: es entsteht eine plötzliche Stille; Alle nehmen ihre Hüte ab und beteten mit gefalteten Händen. Es ist das Gebetläuten. Hansjakob erzählte: „In Wahrheit, nirgends auf meinen vielen Reisen und in meinem langen Leben habe ich bei den Menschen durchweg in Stadt und Land bei Geistlichen und Weltlichen so viel Andacht beim Gebetläuten gesehen wie in Bayern, vorab in Niederbayern. In Passau sah ich auf der Straße nicht bloß alle Männer mit entblößten Häuptern, sondern auch Frauen mit aufgehobenen und gefalteten Händen. Wo der Englische Gruß noch so in Ehren gehalten wird, wie in Bayern, da ist auch ein wahrhaft katholisches Land. Das Gebet ist allweg das erste und letzte Band, das uns mit Gott verbindet, und der Mensch, der nicht mehr betet, ist in Wirklichkeit, wenn auch nicht ausgesprochen gottlos, so doch von Gott los; er hat den letzten Faden, der nach oben führt, abgeschnitten. Das Gebet ist

nur ein Teil der Christenpflichten, und das Gebet allein macht nicht den Menschen: aber das Gebet ist der Atem der Seele und damit das Fundament des religiösen Lebens. Mich hat es zugleich gerührt und beschämt, da ich die Menschen in Bayern in den Kirchen und auf den Straßen so voll Andacht beten sah. Und oft sagte ich mir, Tränen in den Augen: „Gott segne dieses Volk!“

Die verstorbene Königin-Witwe Karola von Sachsen.

Ueber die am 15. Dez. 1907 nach Empfang der hl. Sterbesakramente, im Kreise ihrer Familienangehörigen verstorbenen Königin-Witwe Karola von Sachsen, deren Hinscheiden der „St. Peters Bote“ bereits kurz gemeldet hat, entwirft die „Kölnische Volkszeitung“ folgendes schöne Lebensbild:

Königin Karola war geboren am 4. August 1832 im Schloß Schönbrunn bei Wien. Ihr Vater war Prinz Gustav von Wasa, der letzte Sproß des alten schwedischen Herrscherhauses, ihre Mutter Prinzessin Luise von Baden. Ihre Jugend verbrachte sie in Mannheim bei ihrer Großmutter Stephanie und auf dem Schloße Morawitz in Mähren. Sie vermählte sich am 18. Juni 1853 mit dem Prinzen Albert von Sachsen und war seit dem 19. Juni 1902 Witwe.

Mit der Königin-Witwe Karola von Sachsen ist eine der herrlichsten deutschen Frauen abgerufen worden, deren Leben im Dienste Gottes und des Nächsten ganz aufging. Ein ungemein glücklich veranlagter Charakter paarte sich bei ihr mit tiefster Religiosität, Aufopferungsfähigkeit und Selbstlosigkeit. So ist sie der Engel des Sachsenlandes geworden seit dem Tage, wo sie als Braut des Prinzen Albert strahlend von Schönheit und Tugend in das jubelnde Dresden einzog. In dem unvergleichlich schönen und geeinigten Familienkreise ihres Schwiegervaters, des Dichterkönigs Johann, bildete sie sofort ein neues beglückendes Element durch die Anmut ihres Wesens und die liebevollste Sorge, die sie ihrer neuen Familie widmete. Alle sind dahingestorben, die damals mit der jungen Kronprinzessin Karola das sächsische Königshaus bildeten: die blühenden Töchter des Königs Johann Margarete, Sophie, Anna, die Söhne Kronprinz Albert und Prinz Georg, die späteren Könige. Nur die Herzoginmutter Elisabeth von Genua ist die Überlebende aus diesem Kreise.

Ihrer Veranlagung entsprechend widmete die junge Kronprinzessin sich einzig den ihrigen und den Werken der christlichen Barmherzigkeit. Es ist kaum zu glauben, was sie in letzter Beziehung geleistet hat in den 55 Jahren, die sie als sächsische Fürstin verbracht hat. In den Kriegen 1864, 1866 und 1870 organisierte sie die Pflege der Verwundeten mit einer Umsicht und Tatkraft, die allgemeine Bewunderung hervorrief. Mehr aber wurde sie den Leidenden durch ihre persönliche Liebe, welche sie ihnen widmete. Keine Ansteckungsgefahr hielt sie ab, in den Lazaretten die

• • • An meine Kunden • • •

Ich mache freundlichst aufmerksam auf ein gut ausgewähltes Assortment von Herbst- und Winterkleidern, Röcken, Tuch- und Pelzüberwürden, Fußbekleidung für Herbst und Winter, die beste angebotene Qualität von Handschuhen, eine gute Auswahl von Damenausstattung usw., alles, was in einem General Store verlangt werden kann.

Ich kann hier nicht angeben, was jeder Artikel kostet, aber merke Sie, seit dem Frühjahr tue ich Geschäfte nur an Cash-Basis. Alles, was ich auf Lager habe und was ankommt, ist bezahlt, und deshalb erhalte ich für alle meine Waren einen Discount von 5 bis 25 Prozent, den ich meinen Kunden zukommen lasse. Ich habe aus diesem Grunde auch keine Rechnungen einzufordern, jedoch gebe ich Kredit auf kurze Termine und gegen gesicherte Noten.

Wer bei mir kauft, kann versichert sein, daß er mehr für sein Geld bekommt als anderswo, da meine Kunden Anteil am Profit meines Geschäftes haben und ich in der Lage bin, Geschäftsunannehmlichkeiten zu vermeiden. Wer etwas kaufen will, was nicht an Hand ist, wie gewisse Möbel oder was immer sonst es sei, der gebe mir seine Bestellung und er wird das Gewünschte erhalten besser und billiger, als in einem Kataloghaus.

Ich bezahle die höchsten Marktpreise für Butter, Eier u. Pelze in Saison. Indem ich allen meinen Kunden für das bisher geschenkte Vertrauen danke und sie in Zukunft um ihren geneigten Zuspruch bitte, grüße ich ergebenst

FRED IMHOFF
DANA, SASK. Agent für Chatham Windmühlen und Wagen.

...ST. GREGOR...

Vollständige Auswahl in allem, was in einen allgemeinen Laden gehört. **Schwaren, Eisenwaren, Schnittwaren, Fertige Kleider, Schuhe und Stiefel.** Wir verkaufen die berühmten **Deering** Farmgerätschaften: **Disk, Drills, Harrows, Mowers, Binders etc.** Große Auswahl in **Bauholz;** Fenstern, Türen, Drahtfenstern, Drahttüren, **Mouldings, Dachpappe u. i. w.** Wir können Ihnen **Land** aus **erster Hand** verkaufen; ausgezeichnete Boden, gutes Wasser, nahe zu Kirche und Eisenbahn. Unser Motto ist: **Leben und Leben lassen!**

St. Gregor Mercantile Co.
St. Gregor, Sask.

Die Job-Druckerei

des

„ST. PETERS BOTEN“

fertigt allerhand Drucksachen an in englischer,

... deutscher und französischer Sprache ...

Kataloge, Preislisten, Dokumente, Berichte, Einladungen, Konstitutionen, Formulare, Briefpapier, Kuverts, Karten, Trauerbilder u. s. w., u. s. w.

weiß bin ich ein kolossaler Schütze und habe schon alles in die Flucht gejagt; kein Häschen, kein Prairie-Huhn, nicht einmal ein hungeriger Wolf läßt sich mehr sehen; mit den Enten ging es mir im letzten Herbst nicht besser; ich konnte keine kriegen. Kommt da eines Tages mein Nachbar, Pet. Mayer, dem klage ich mein Leid. O, das ist eine Kleinigkeit, sagt der, morgen werde ich ein paar mitbringen. Am nächsten Morgen kommt er; ich springe an den Wagen, mache einen Satz auf und schüttele eine Gans heraus. Ich schaue das Tier an und frage: Bringst du mir, Pet? Wem denn sonst, antwortete er, aber sorg nur, daß wir sie zu Mittag auf den Tisch bekommen. Die Gans war auch richtig zu Mittag fertig und schmeckte vortrefflich. — Wünsche noch dem „St. Petersboten“ und allen Lesern ein glückseliges Neujahr.

Frank Koschmider.

St. Scholastika Gemeinde, (südlich von Humboldt) 4. Jan. '08 — Werter „St. Peters Bote.“! Ich muß dir für diesmal auch etwas auf die Reise geben, damit die Leute wissen, daß wir hier noch am Leben sind. Am Freitag den 3. Jan. mußte es mir beinahe scheinen, als ob die meisten halb tot seien. Wir hatten nämlich an diesem Tage Distrikt Schulversammlung. Unser Schuldistrikt ist schon seit längerer Zeit organisiert, wir haben aber noch niemals Geld erhoben und haben auch noch keine Schule. Am 29. Dez. besuchte uns der hochw. P. Prior u. hielt eine schöne Predigt, in der er den Leuten besonders ans Herz legte, daß sie ihren Kindern eine christliche Erziehung zukommen lassen möchten. Wie ich nachher erfuhr, waren nahezu alle für eine Pfarrschule eingenommen. Am 3. Jan. fand nun die Distrikts-Schulversammlung statt und ich als Vorsitzender eröffnete die Versammlung um 11 Uhr. An der Versammlung nahmen auch 3 nichtkatholische Engländer teil; die übrigen Anwesenden waren nur deutsche Katholiken. Die Geschäfte wurden der Reihe nach durchgenommen und alles was ich in Englisch sagte wiederholte ich zwei bis dreimal, manchmal noch öfter, in deutscher Sprache. Ich war jetzt der festen Überzeugung, daß nur darüber abgestimmt werden würde, ob Geld aufgenommen und eine öffentliche Schule gebaut werden sollte, oder ob wir eine Private Pfarrschule gründen wollten und forderte die Leute auf, Vorschläge zu machen. Es waren nur zwei Männer gegenwärtig die für die öffentliche und gegen die Pfarrschule eintraten, von all den übrigen, die sich früher für die Pfarrschule ausgesprochen hatten, wagte keiner seinen Mund zu öffnen und einen Vorschlag zu Gunsten einer Pfarrschule zu machen, so sehr ich sie auch in deutscher Sprache dazu aufgefordert habe. Ich als Vorsitzender konnte keinen Vorschlag machen und so konnte ich nichts tun, als bei mir denken, daß diese zwei Männer, die für die öffentliche Schule eintraten, die ganze Versammlung hätten zum Haus hinausjagen können. Zur Nachahmung kam ein solches Verhalten anderen deutschen Katholiken

gewiß nicht empfohlen werden.

Mit Gruß,

Leo Scheiber

Herndon, Kansas, d. 31. Dez. '07 — Werter „St. Peters Bote.“! Da ich bei meinem Abzug von Leopold Ihnen versprochen habe, den „St. Peters Boten“ weiter zu halten, so möchte ich Sie bitten ihn mir wieder zuzuschicken; denn ich möchte mich gerne über den Fortschritt der Kolonie informiert halten. Einliegend \$1.50 und zum Schluß wünsche ich Ihnen noch ein glückseliges neues Jahr und guten Fortschritt in der Kolonie.

C. H. Scheve.

Herndon, Kansas.

Kirchliches.

Quebec, D. In Rimonski brannte das große Kloster der Schwestern der göttlichen Liebe nebst mehreren Nebengebäuden nieder. Zur Zeit des Brandes befanden sich 300 Personen, meistens Kinder, im Gebäude, die aber alle, obgleich das Feuer sich sehr rasch verbreitete, in Sicherheit gebracht werden konnten; auch ein Teil der Einrichtung konnte gerettet werden. Der Verlust beläuft sich auf \$100,000 und ist nur zur Hälfte durch Versicherung gedeckt.

Cincinnati, D. Der hochw. A. H. Walburg hat den Rest des Betrages, den er der Katholischen Universität zu Washington schenkte, an diese Anstalt entrichtet. Die Stiftung des hochw. Herrn beträgt \$50,000, von welcher Summe er vor einiger Zeit bereits \$42,000 ausbezahlt hatte. Bekanntlich ist der Zweck dieser Stiftung die Kreierung eines Lehrstuhles für deutsche Sprache und Litteratur an der Katholischen Universität.

Terre Haute, Ind. Das hiesige katholische St. Anna Waisenhaus wurde vollständig durch Feuer zerstört. Einhundert Waisen waren zur Zeit in dem Gebäude als das Feuer begann und eine Panik entstand unter ihnen, aber alle entkamen unverletzt. Der Verlust beträgt etwa \$30,000.

München, Bayern. Der neuernannte päpstliche Nunzius Freiherr von Hatzfeld, der am 14. Dezember seinen Münchener Posten antrat, erklärte einem Interviewer, daß er sich auch mit der Posener Erzbischöfliche befassen werde, und zwar auch auf Wunsch Breuners, daß zu seiner autoritativen Stellung gegenüber dem polnischen Klerus ein besonderes Vertrauen habe und ebenso wie der Vatikan mit seiner mehrfach bewährten Geschäftlichkeit in der kirchenpolitischen Behandlung slavischer Nationalitäten rechne.

Rom. Am 1. Januar beging der hl. Vater Pius X. in der St. Peterskirche zu Rom in aller Stille den 50-jährigen Gedächtnistag seiner ersten hl. Messe. Der hl. Vater hat wegen der kirchenfeindlichen Strömungen in Rom den Wunsch ausgedrückt, daß die Katholiken wegen der jetzigen ernsten Zeiten während des Jubeljahres lieber zu Hause bleiben und da das Jubiläum durch Gebete feiern möchten. Wenn sie jedoch trotz der traurigen Zeit nach Rom kommen so würde der Papst sie mit allem Wohlwollen

empfangen. Doch in diesem Falle müßten die Leiter der Kundgebungen alle Maßnahmen treffen, die die öffentliche Ruhe verbürgen.

König Alfons von Spanien hat seine Schwester Infanta Maria Teresa zur Präsidentin des Liebeswerkes spanischer Frauen für das Jubeljahr des Papstes ernannt.

Der Papst überlieferte recht einem heiligen Weibschreiben einen großen Geldbetrag an den Erzbischof von Palermo, behufs Verteilung an die Hinterbliebenen jener Verunglückten, die vor einer Woche infolge einer Explosion ihren Tod fanden.

Lyon, Frankreich. Kardinal Guille, Erzbischof von Lyon, hat einen Hirtenbrief erlassen, in dem er in scharfen Worten die gotteslästerliche Veräußerung der Kirche in Frankreich in dem ersten Jahre des Bestehens des Trennungsgesetzes verurteilt. Er prophezeit, daß der Staat fortfahren werde, die Hospitäler zu verweltlichen, die kath. Orden, die noch bestehen, zu unterdrücken und die kath. Schulen aufzuheben. Der Kardinal klagt bitter, daß zwar einige Götzen ihrer Entrüstung Ausdruck verleihen, die große Menge aber ihrem Vergnügen u. ihren Geschäften nachgeht und, durch die kirchenfeindliche Presse hinter's Licht geführt, sich gleichgültig verhalte.

Norwegen. Von der nördlichsten Kirche der Welt weiß der „Servatore Romano“ zu erzählen: Ein paar Tagesreisen muß der Besucher von Hammerfest schon daransehen, wenn er später daheim sich rühmen will, das abgelegene kleine Gotteshaus besichtigt zu haben, das dem Nordpol am nächsten liegt. Inmitten von ein paar ärmlichen Fischerhütten erhebt sich das Kirchlein, roh aus Holz gezimmert. Das Klima dort ist natürlich nicht das mildeste, und der Gemeindepfarrer Redtemwald hat seine geistliche Tracht mit dem Festgewand vertauschen müssen, um seinen Amtspflichten genügen zu können. Es sind ihrer nicht allzu viele. Nur am Sonntag besuchen einige 70 pelzhüllte Gläubige das Gotteshaus: die gesamte Einwohnerzahl jener kleinen weltfernen Kolonie, die in hartem Kampfe als arme Fischer der spröden Natur ihren kümmerlichen Lebensunterhalt abringen. Eine weite Eiswüste trennt dies Häuflein umerfrorener Menschen von der Welt. Neben der Kirche steht ein zweiter bescheidener Holzbau; das Hospital, das der Pfarrer leitet, so gut es ihm seine medizinischen Kenntnisse ermöglichen. Denn bislang hat sich kein Arzt gefunden, der versucht hätte, in jenen eisigen Regionen sich eine Praxis zu gründen, und so mußte wohl oder übel der Seelsorger versuchen, sich ärztliche Kenntnisse anzueignen.

Jerusalem. Dem Wiener „Vaterland“ wird aus Jerusalem berichtet: Eine seit Jahrhunderten in der heiligen Stadt nicht mehr dagewesene kirchliche Feier vollzog sich heute in der St. Anna Kirche. Der hochw. lateinische Patriarch Mgr. Camassei erteilte dem bisherigen Prior des am südöstlichen Abhange des neu errichteten französischen Benediktinerklosters, Pater D. Benoit Variador, die

Abtsweihe. Die Abtsbenediktion muß als ein Ereignis in der neueren Geschichte des katholischen Lebens in Jerusalem angesehen werden. Denn seit den Tagen der Kreuzfahrer hatte eine solche nicht mehr stattgehabt. Da die Kirche der neuen, dem heiligen Benedikt und Ephrem geweihten Abtei noch nicht gebaut ist, wurde für die kirchliche Feier die französische Nationalkirche St. Anna am Teiche Bethsaida gewählt, die im 12ten Jahrhundert erbaut und ehemals mit einer Benediktinerabtei verbunden war, seit 1856 aber von der französischen Regierung wiederhergestellt und um 1878 den Weißen Vätern von Algier übergeben worden ist. Vertreter der verschiedenen Nationalhospizien, darunter auch das des österreichischen, Mitglieder von all den vielen Ordensgenossenschaften in und um Jerusalem nebst einer großen Anzahl Katholiken der Stadt, hatten sich in der schönen und geräumigen Kirche eingefunden. Möge dem neuen und seit langem wieder ersten Abte in der einst so viele Benediktiner-Abteien umschließenden heiligen Stadt eine lange und segensreiche Wirksamkeit beschieden sein.

Was ein Ernstlicher Wille vermag.

(Für den „St. Peters Bote.“)

Viele Menschen haben kein richtiges Verständnis vom freien Willen des Menschen. Martin Luther behauptete, der Mensch habe keinen freien Willen, daher kann ihm keine Sünde angerechnet werden. Obgleich jeder verständige Mensch leicht einsieht, daß eine solche Lehre grundfalsch ist, und sehr schlimme Folgen hat, so gibt es doch viele, welche dieser Lehre zwar nicht in Worten wohl aber in ihren Werken folgen. Handelt es sich um eine Abtönung oder um die Erfüllung einer schwierigen Pflicht, so hört man die Ausrede: „Das kann ich nicht.“ wo man eigentlich sagen sollte: „Das will ich nicht.“ Spricht man von den Buzübungen der Heiligen, und deren Nachfolge, so kommt gleich der Einwurf: „Das waren Heilige; ich bin kein Heiliger.“ Dieser Einwurf gilt aber nicht vor Gott. Das Urteil der Menschen ist aber mir in sofern richtig, als es mit dem Urteile Gottes übereinstimmt. Als St. Augustin noch kein Heiliger war, las er einmal im Leben der Heiligen. Dabei ging ihm ein Licht auf; er dachte nach und rief aus: „Kommen es die, konnten es jene, warum nicht auch ich.“ Er zeigte durch die Tat, daß er es konnte. Er hatte einen ernstlichen Willen. Nach der Behauptung des heiligen Thomas kann jeder ein Heiliger werden, der es ernstlich will. Seine zwei Schwestern sprachen eines Tages zu ihm: „Du bist ein so großer Gottesgelehrter, so sage uns kurz und deutlich: Was müssen wir tun, um den Himmel zu erlangen?“ Seine Antwort war: „Ihr müßt es ernstlich wollen.“

Sollte aber diese Lehre der Heiligen dem einen oder dem anderen nicht gefallen, so wollen wir ihm den Ausspruch eines Quäker zu bedenken geben.

Ein Quäker ermahnte einst einen Trunkenbold, seinem abscheulichen Lafer zu entsagen. — „Recht gern, aber können

Der Winter ist da

Unser Herbst- und Wintervorrat ist jetzt angekommen. Wir haben eine volle Auswahl von Herbst- und Winterwaren auf Lager, als...

Ueberröcke, mit Schafpelz gefütterte Mäcke, Winterunterkleider, Ueberschuhe, Filzhüte, Woll-Flanellstoffe, Kappen und alle andern Waren.

Wir kaufen die besten Waren, die erhaltbar sind und bauen unsere Reputation auf die Qualität; wir garantieren für alle unsere Waren. Wir lehnen es unbedingt ab, uns mit minderwertigen Waren zu befassen. Alle unsere Kunden werden diese Behauptung bestätigen. Wenn Sie bisher noch keine Geschäfte mit uns getan haben, so laden wir Sie ein, es in diesem Herbst zu tun. Fragen Sie unsere Kunden, wenn Sie mit unsern Geschäftsmethoden noch nicht vertraut sind. Wir wünschen, daß Sie über uns Erfundigungen einziehen. Qualität, Preise und gute Behandlung sprechen für uns. Wir verkaufen zu so niedrigen Preisen, als es unsere Qualität nur immer erlaubt, und wir garantieren, daß Sie am Ende Geld sparen, wenn Sie von uns kaufen. Wir machen es uns zur besonderen Aufgabe, uns unsern Kunden gefällig zu erweisen und wenn wir einem Kunden einmal verkaufen, so suchen wir durch gute Behandlung und gute Waren uns seine Kundenschaft zu erhalten. Wir verkaufen nur zu einem Preis. Ihr Geld ist uns soviel wert, wie das Ihres Nachbarn. Wenn Sie von uns kaufen, so mögen Sie versichert sein, daß Ihr Nachbar auch nicht billiger kauft, wieviel er auch handelt.

Unser Vorrat von ...

schönem, trockenem Vanholz

ist vollständig und von der besten Qualität auf dem Markte. Unser Grocery-Eisenwaren- und Schuhdepartment ist immer voll. Wir haben einen vollen Vorrat von allen Stapel-Waren. Kauft von uns, und ihr braucht nicht in alle Läden der Stadt zu laufen, um zu bekommen, was ihr wünscht.

Ihr Geschäftshaus

Great Northern Lumber Co., Ltd.

HUMBOLDT, SASK.

Kalender! Kalender!

- Wanderer Kalender, portofrei, 25 Cts
- St. Michaelskalender für 1908, mit Farbendruckbild und farbigem Wandkalender, 128 Seiten, Preis 25 Cents
- St. Michael's Almanac, (englisch) mit Farbendruckbild und farbigem Wandkalender, 120 Seiten. Preis 25 Cents
- Beide genannte Kalender passen vorzüglich in jedes katholische Haus und bieten viel des Interessanten, Lehrreichen, Erbaulichen und Unterhaltenden. Da sie zum Besten eines guten Zweckes herausgegeben werden, so tragen die Käufer auch zu einem guten Werke bei.
- Ferner haben wir die folgenden besonders in Österreich u. Ungarn allgemein beliebten katholischen Kalender erhalten:
- Heilige Familie Kalender für das liebe christliche Volk. 112 Seiten mit Gedenkblatt und mehreren Illustrationen in Farbendruck. Preis portofrei 30 Cents
- Feierabend Kalender, mit großem Druck. Besonders für ältere und schwergeprüfte Leute. Mit doppelseitigem Farbendruckbild „Unsere liebe Frau von Lourdes.“ Portofrei 30 Cents
- Soldatenfreund Kalender, besonders interessant für ehemalige Soldaten. Mit doppelseitigem Farbendruckbild Sr. Majestät des greisen Monarchen Franz Joseph, mit doppelseitiger Abbildung der Chargenabzeichen und Unterscheidungszeichen des Heeres, der Marine und der beiden Landwehren der öster.-ung. Monarchie, sowie mit einem Militärschematismus. 144 Seiten. Portofrei 30 Cts.
- Kalender für Zeit u. Ewigkeit, mit mehreren farbigen Bildern. 144 Seiten. Preis 30 Cents
- Haus- und Familienkalender, mit farbigem Titelbild. 144 Seiten. Preis portofrei 30 Cents
- Bunte Welt Kalender, mit farbigem Gedenkblatt und acht farbigen Textbildern. 144 Seiten. Portofrei 30 Cents
- Allgemeiner Bauernkalender, mit großem Druck, farbigem, doppelseitigem Titelbild, Trächtigkeitstabellen und Marktkalender für Böhmen, Mähren und Schlesien. 160 S. Portofrei 30 Cts.
- Enstiger Bilderkalender, mit doppelseitigem Farbendrucktitelbild. 144 Seiten. Portofrei 30 Cts.

Alle obigen Kalender sind reich illustriert und in jeder Beziehung empfehlenswert für jedes katholische Haus.

Man bestelle so gleich, da unser Vorrat nicht groß ist und voraussichtlich bald vergriffen sein wird. Bestellungen richte man an

„ST. PETERS BOTE,“ Muenster, Sask.

Alles Mögliche

in Schnittwaren [drygoods] Stiefeln und Schuhen

Alle die verschiedenen Gegenstände unseres ganzen großen Vorrates an Schnittwaren, Stiefeln und Schuhen werden auf Futterweizenpreise herabgesetzt.

Kommt bald und sichert Euch Euren Bedarf, da diese günstige Gelegenheit nur eine kurze Zeit dauern wird.

Bezahlungen sind in Bar zu machen . . .

J. J. STIEGLER HUMBOLDT SASKATCHEWAN

Sie mir sagen, wie ich es anfangen soll?“

fragte der Sklave seiner Leidenschaft. — „Jawohl, mein Freund,“ antwortete der Quäker; „es ist gerade so leicht, wie wenn man die Hand öffnet.“

„Überzeugen Sie mich davon, und ich verspreche auf meine Ehre, daß ich tun will, was Sie mir sagen“, antwortete der Säufer. —

„Wohlan mein Freund, wenn Du ein Glas berauschenden Getränkes in Deiner Hand hast, so öffne die Hand, ehe sie den Mund erreicht, dann wirst Du nie wieder betrunken werden.“

Weil der Trunkenbold einen ernstlichen Willen hatte, so gefiel ihm dieser einfache Rat so gut, daß er ihn befolgte, und in der Folge nie wieder betrunken war. P. Fidelis, O.S.B.

Der wilde Tiger.

Auf dem Volksfest in Kenilly bei Paris prangte an einer Bude ein Schild das in großen, buntbemalten Buchstaben die Worte aufwies: „Nur am hentigen Tage zu sehen! Das größte und wildeste Ungeheuer der Welt! Ein Königstiger, der lebendig in den Tschungeten gefangen worden ist.“ Ein Mann der vor der Türe stand, verkündete gleichzeitig den Preis des Eintrittes, 50 Cents pro Person, Kinder wurden, da der Anblick zu schrecklich sei, gar nicht zugelassen. — In wenigen Minuten war die Bude voll, und der Mann, der das Eintrittsgeld entgegengenommen hatte, erschien auf der kleinen Bühne und bat um die größte Ruhe, da das Ungeheuer furchtbar reizbar wäre; dann zog er sich wieder zurück. — Das Publikum befand sich in der größten Spannung, als man plötzlich hinter der Szene ein heftiges Kettengerassel und Hilfeschreien vernahm. In demselben Augenblick stürzte der Schausteller auf die Bühne und schrie den Anwesenden zu: „Um Gotteswillen, meine Herrschaften, fliehen Sie, so schnell Sie können; der Tiger hat sich eben von seinen Ketten losgerissen und meine Frau bereits zerrissen; im nächsten Augenblick wird er hier sein!“ Wie von Furien gepeitscht, stürzten die Zuhörer auf die Straße und rannten davon, während sich der Schausteller mit dem Eintrittsgelbe unter vergnügtem Händereiben aus dem Staube machte.

Einer, der Spaß versteht.

Dem Schuhmacher Streck zu Gersfeld war kurz vor Weihnachten der gesamte Speckvorrat aus der Räucherammer gestohlen worden. Anfangs glaubte der Bestohlene, es handele sich um einen schlechten Scherz. Als aber Tag um Tag verrann, ohne daß er seinen Speck zurückerhielt, erließ er im Gersfelder Kreisblatt folgende Ankündigung: „Derjenige, der vergangenen Winter meinen Speck geholt hat, kann sich jetzt auch den in meinem Hausgarten stehenden sehr schönen Salat dazu holen, denn Salat ohne Speck ist nicht gern der Ferdinand Streck.“

Klassifiziert.

Ein Ungläubiger und ein gemütlicher Landpfarrer trafen sich im Eisenbahnzuge. Sofort kramte er seine Weisheit über die Beicht aus und bemerkte spöttisch: „er gehe nicht mehr beichten, er habe keine Sünden.“ — „Mag sein,“ versetzte der Pfarrer, „obwohl der hl. Johannes jene Lügner nennt, die sagen, sie hätten keine Sünden.“ — „Sie rechnen mich wohl zu den Ausnahmen, etwa zu den Heiligen,“ höhnte der Ungläubige. — „Zu den Ausnahmen muß ich Sie rechnen,“ sagte der Pfarrer, „aber nicht zu den Heiligen, denn diese hielten sich keineswegs für sündenlos — es gibt aber noch zwei andere Klassen von Menschen, welche nicht sündigen.“ — „Und die wären?“ frug der Spötter. — „Solltens selber wissen,“ sprach der Pfarrer. „Erstens die Kinder, welche den Gebrauch der Vernunft noch nicht haben — zweitens die Narren, welche ihn wieder verloren haben.“ Hiermit hatte die Konversation aber ihr Ende erreicht.

Es nützt alles nichts. Junge Hausfrau: Weiß nicht, wie's kommt, hab' mit Holz, Kohle, Spiritus, Gas und jetzt mit Elektrizität gekocht — und meinem Siegfried schmeckt es noch nicht.

Barmherzig. Mutter: „Frischen, wo ist das Stück Kuchen geblieben, das hier auf dem Tische lag?“ Frischen: „Das hab' ich einem hungrigen Jungen gegeben!“ Mutter: „Sehr brav, Frischen! Hier hast Du etwas zur Belohnung! Wer war denn aber der kleine hungrige Junge?“ Frischen: „Ich!“

Öffentliche Bekanntmachung!

Den Steuerzahlern des Local Improvement District No. 18 - R. - 2 wird hiermit Nachricht gegeben, daß eine Wahl durch die Elektors dieses Distrikts gehalten wird, gemäß den Resolutionen vom 5. März 1907. Diese Resolution bestand darin, daß Eigentümer von Vieh, welches während der offenen Zeit draußen frei herumläuft, für den Schaden haftbar sind, der von diesem Vieh angerichtet wird. Der Grund, warum diese Resolution vom Council angenommen wurde ist der, weil dem Council viele Klagen zugehen über Vieh, das an Getreidehäufen und Heuschobern Schaden anrichtet während der offenen Zeit.

Ebenso wird den Steuerzahlern des Local Improvement District No. 18 - R. - 2 bekannt gemacht, daß eine Wahl von den Elektors gehalten wird „Wolf Bounty“ angehend. Wenn diese Wahl durchgeht, so werden die Steuerzahler eine Extratrate zu zahlen haben für den „Wolf Bounty“ Fond.

The Windsor

THE HUMBOLDT HOTEL CO. LTD.
H. W. Hastamp, Manager

Dampfheizung.
Gasbeleuchtung.
Alles neu und modern.
Hauptquartier für deutsche Landsucher.
Alle Angestellten sind deutsch.

Preise \$1.50 und \$2.00 per Tag.
Musterzimmer und Viehstall in Verbindung.
HUMBOLDT, SASK.

Farm zu verkaufen.
Der Unterzeichnete hat eine Farm billig zu verkaufen. 35 Acker sind unter Pflug; ein geräumiges Haus, Stall und Scheune sind auf dem Lande.
Georg Gerwing, Lenora Lake P.O. Sask., Canada

Der „St. Peters Bote,“ nur einen Dollar per Jahr; nach den Vereinigten Staaten und Deutschland \$1.50.

Pionier-Store

... von Humboldt ...
GOTTFRIED SCHÄFFER
EIGENTUMER

Sobald erhalten mehrere Carladungen von Deering Farmmaschinen

der besten, die zu haben ist. Man spreche bei mir vor und sehe sich dieselben an Drills, Discs, Mähmaschinen, Heuröcher, Erntemaschinen, Brech- und Stoppelsägen, usw. usw.

Ich habe stets eine große Auswahl in richtigen Männeranzügen, die sich so billig verkaufen, daß auch der Aermste es sich erlauben kann, anständige Kleider zu tragen. Besonders mache ich darauf aufmerksam, daß ich eine schöne Auswahl in Herbst- und Winteranzügen halte. Mein Schnittwarenvorrat ist der reichhaltigste in Humboldt; die schönsten Muster finden Sie bei mir, vom 6c Gattun bis zum \$1.50 Venetian für Brautkleider.

Wollen Sie Mehl oder Futtermittel kaufen, so sprechen Sie vor und verlangen Sie Preise — ehe Sie sonstwo kaufen; ich kann Ihnen Geld sparen.

Meinen werten Kunden für das mir geschenkte Vertrauen bestens dankend, verbleibe ich achtungsvoll der Ihrige

Gottfried Schäffer

HUMBOLDT MEAT MARKET

Stets an Hand:
Alle Sorten frisch geschlachtetes Fleisch, wie Beef, Schweinefleisch, Schaffleisch u. s. w. Ausgezeichnete, selbstgemachte Würst täglich zu haben.
Für Schlachtvieh die höchsten Marktpreise bezahlt.

Dreijährige Zugschweine verkaufe ich billig und gegen leichte Zahlungsbedingungen. Achtungsvoll

JOHN SCHÄFFER,
Humboldt, Sask.

Dr. DORION

von Bonda hat eine neue Filiale errichtet
...in Dana...

wo er jede Woche von Montags 2 Uhr nachmittag bis Dienstag 2 Uhr nachmittag zu treffen ist. Er ist katholisch.

J. M. CRERAR, Advokat.

Rechtsanwalt, öffentlicher Notar, etc.
Anwalt der Union Bank of Canada.
Bürgerpapiere ausgestellt. Geld auf Hypotheken zu verleihen unter leichten Bedingungen. Humboldt, Sask.

Hotel zu verkaufen.

Aus Gesundheitsrücksichten wünscht der Unterzeichnete sein Hotel mit „Bar“ in Muenster, Sask., zu verkaufen. Ausgezeichnete Gelegenheit für einen deutschen Katholiken. Das Hotel hat einen vortrefflichen Ruf und erfreut sich einer sehr großen Kundenschaft. Es hat keine Konkurrenz. Um Anskunft wende man sich an den Besitzer
Michael Schmitt, Muenster, Sask.

ROYAL HOTEL

\$1.00 per Tag. Nahe der C. N. R.-Station
Ausgezeichnete Weine, Liqueure und Cigarren an Hand.
Gauthier & Allard, Eigentümer.
181-183 Notre Dame Avenue,
Winnipeg, Man.

HOTEL MÜNSTER

Besitzer: Michel Schmitt.
Ehemals bekannter Hotelbesitzer in Mayspeton und West-Superior.
Reisende finden beste Accommodation bei civilen Preisen.

Feuilleton.

Deutsch-Amerikaner.

Im alten deutschen Vaterland
Einst unsrer Väter Wiege stand;
Doch haben wir, die hier geboren,
Die deutsche Sprache nicht verloren
Und dabei sind wir wohl vertraut
Mit unsrer Landessprache laut;
Drum doppelt günstig unser Loos!
Bei uns wird deutscher Sang geehrt
Wie an der Väter Heimatherd:
Die Sprache bleibt uns lieb und wert,
In der uns auf der Mutter Schooß
Das „Vater unser“ ward gelehrt. —
Wie schließt die Lieb' zum Elternhaus
Die Lieb' zur eignen Heimat aus;
Und wer zwei Sprachen reden kann,
Der stellt auch zwei Mal seinen Mann!

M. J. Schmeß.

Die Einöder.

Erzählung aus der Vergangenheit
des Rünischen Waldes.
Von Anton Schott.

Fortsetzung.

II.

Auf der über die langgestreckten
Berggrücken hinführenden Hoch-
straße wandert ein einsamer
Mensch. Er ist ein großer, breitschulter-
iger und starkknochiger Mann, und die
stramme Haltung und der gleichmäßige
Schritt lassen unschwer den gutgedrillten
Soldaten vermuten. Diese Vermutung
bestärkt das zur selben Zeit in fast allen
deutschen Armeen übliche, bürtensförmige,
die Mundwinkel freilassende und im
unteren Drittel der Oberlippe fest aufge-
wirbelte Schnauzbärtchen. Alte, einge-
fleischte Soldaten haben sich von diesem
Bärtchen bis über die sechziger Jahre
hinaus nicht trennen können und haben
damit für jedermann den Typus und
das Sinnbild des starren, militärischen
Absolutismus gebildet.

Die Tracht des Mannes ist die im
Walde übliche Bauertracht, zu der aber
die blaue Holzmütze gar nicht stimmen
will, das flachsfarbene Haar kurz gescho-
ren, und aus dem lederbraunen Gesichte
lugen ein Paar schier himmelblaue Au-
gen so vergnüglich und lebensfroh in die
lengende Bergwelt hinaus wie die eines
Kindes, das sich über irgend ein Spiel-
zeug freut.

Eine lustige Weise vor sich hinpfieffend,
wandert er rüstig dahin durch dichten,
krüppelhaften Hochwald und über bürt-
lingbedeckte Blößen.

Die Hochstraße! Wer in aller Welt
mag die schon gezogen sein? Wie viel
Freud ist auf ihr gewandert und wie
viel Leid? Es ist über jeden Zweifel
erhaben, daß der selige Gunter diesen
Steig angelegt, der für alle dabei Be-
teiligten ein goldener Steig geworden.
Von Rinchnach, dem von Gunter ge-
gründeten Kloster aus über Zwiesel nach
Eisenstein fahrend, gabelte er sich bei
lehterem Orte, und während eine Abtei-
lung über die Hochebene bei Haidl nach
Schüttenhofen führte, zog die andere
über den Rücken des Panzer, Giefelder-
und Brennetberges nach Klaitan. Sied-
lung um Siedlung entstand an der Seite
des Steiges, Handels-, besonders Salz-

züge zogen hin und wieder, und die
Gaugrafen von Bogen mochten die
Steige wohl auch gerne benutzt haben,
da sie ja Herren der Gegend waren.

Wo zur selben Zeit der Kaufmann
zog, war auch der Räuber nicht ferne,
und ein Handelsweg konnte nur durch
feste Burgen geschützt werden. Diesem
Umstande dürften auch die von den Bo-
genern zur Seite des Steiges aufgerich-
teten Burgen von Oßer, Bayerck und
Drosau ihre Entstehung verdanken.

Diese Hochstraße oder den St. Gun-
thersteig zogen aber nicht nur die Han-
delzüge, sondern auch das Christentum;
Sitte und Kultur zog auf ihm in den
Wald... Ein elender Fahrweg nach
Böhmen ist nach dem Verfall des Salz-
handels aus der Hochstraße geworden,
die Burgen sind verfallen oder ver-
schwunden, aber das Andenken des Man-
nes, der den Steig angelegt, lebt fort,
und der deutsche Bauer schafft im
Schweiß seines Angesichts auf der ohne
Schwert und Blut eroberten Scholle.

Rechts und links breiten sich die zu
Sommerzeiten fruchttragenden Täler
aus, auf deren Fluren jetzt der Bauers-
mann hinter dem Pfluge zieht, die Schel-
len des Weidewiehes klingen so anhei-
melnd herauf in die Stille, die nun die
vor Zeiten so lebhaft Hochstraße webt,
und dazwischen schallt fröhlicher Gesang
des allweg muteren Hüttervolkes.

Der Mann bleibt überlings stehen
und schaut und kann sich schier nicht ge-
nug sehen an dem trauten Landschafts-
bilde. Mit einem Rucke reißt er dann
die Holzmütze vom Kopfe, und ein schal-
lender Juchzer gelst hinaus in die Stille.
Auch die Fremde muß sich Luft machen
nach außen.

„Auskommen?“ lacht eine rauhe
Männerstimme hart neben ihm. Er ist
im selben Augenblicke aus dem Dickicht
getreten, und die übergehängte Büchse
verrät auf den ersten Blick den Jäger.

„Frank und frei“, gibt der Mann mit
der blauen Holzmütze zur Antwort auf
die Frage. „Aber wie kommst denn
Du daher? Hier ist doch lauter freier
Bauerngrund.“

„Schon. Derweil schon noch. Aber
ich hab' mir's müssen anschauen, was die
Malefizbauern für eine Wirtschaft haben
in ihrem Wald. Ein Graus ist, sag' ich
Dir, und ein Greuel. Das ganze Ge-
sackert soll in die Luft gesprengt werden,
oder sie sollen keinen Wald haben dür-
fen. Der Wald gehört von Rechts we-
gen nur der Herrschaft. Die kann ihn
pflegen.“

Der Mann stößt seinen Haselsteden
in das Steingeröll des Weges und setzt
die Mütze wieder auf den Kopf. „Wär'
nicht aus!“ lacht er schallend auf. „Du
hättest es bei gar keinem schlechten End'.
Gut, daß Du gerad' nur ein Herrschafts-
jäger bist. Der Wald ist wegen des
Bauern da, daß er ihm nach Bedürfnis
mußt, sel sag' ich Dir derweil. Und das,
was die Herrschaft hat, sel ist auf eine
Weis' zusammengescharrt, weist, wie es
sonst ein Mensch nicht gern tut. Das
sag' ich Dir.“

Mit einem kräftigen Fluche wendet
sich der Jäger ab und verschwindet wie-
der im Dickicht. Die Rede hat ihm den

ganzen Tag verdorben.

Der Mann mit der blauen Holzmütze
wandert weiter. Nach einer Weile je-
doch bleibt er überlings stehen und greift
sich mit der Hand nach der Stirne.
„Teufel! da herum muß ein Steig zu
Tal führen. Daß ich ihn schon über-
sehen hätte? Ist frei nicht möglich...
So geht's halt, wenn einer eine Zeitlang
in der Welt herumgeschlagen wird. Und
hübsch ein paar Jahrlein sind's doch
schon. Ich muß ihn übersehen haben.“

Er geht ein Stück Weges zurück und
wieder vor, und da er den Steig, den
er sucht, nicht findet, schlägt er nach
Bahn eine Richtung ein und stapft ohne
Steig und Fährte durch das Dickicht des
jähren Gehänges zu Tale.

Die Sonne neigt sich schon stark, als
er vor einem einschichtigen Hause hart
an der Kreuzungsstelle zweier Wege an-
kommt. Die vor der Haustüre aufge-
stapelten leeren Bierfässer deuten sicherer
als ein Schild an, daß das Haus ein
Wirtshaus ist.

Mit dem Joppenärmel wischt er sich
den Schweiß aus dem Gesichte und tritt
ein.

„Nur geschwind eine recht frische
Maß!“ schafft er; da er sich müde auf
einen Schragen niederläßt. „Und wenn
was zum Essen da wär! Das ist ein
Übungsmarsch gewesen!“

Das Wirtshaus ist das Höhwirtshaus,
und des Matthes Weib und die Liesel
sitzen an einem Eckische, nähern ein weni-
ges und sehnen sich nach der von Kinds-
beinen auf gewohnten Arbeit im Freien.

Liesel legt die Näherei weg, nimmt
einen Maßkrug vom Gestelle und geht
in den Keller, während ihre Mutter dem
Gaste Brot und Käse vorsetzt. „Kommst
leicht von weiter her?“ forscht sie, um
nur halbwegs einen Anhaltspunkt für
ein Gespräch zu finden.

„Kann schon sein!“ lacht der Mann.
„Bin gestern früh von Pijel weggangen
und heut' schon da. Das langt wohl
derweil?“

Die Liesel stellt den gefüllten Krug
mit dem üblichen „Geseñ" es Gott!“
auf den Tisch und mustert den Gast ein
weniges. „Bist leicht gar der Einöder-
Beri?“ fragt sie geradeswegs heraus.

„Mit Leib und Leben“, bekräftigt der
Mann und tut einen gewaltigen Trunk aus dem
Kruge. „So ein Tropfen schmeckt“,
meint er darauf. „Ein paar Jahre her
hab' ich schon gar kein Bier mehr kriegt.
In Italien drinnen hörst von einem
Bier gar nichts. Und die Biere
von Pijel her? Brrr! Lanter Herr-
schaftsbier, das eigens für die herrschaft-
lichen Untertanen braut worden ist...
Bon da hab' ich nicht mehr so weit heim
— ah, was sag' ich denn? — zum Mirtl,
und da bleib' ich gerad' sitzen, bis ich
das letzte bißel Durst weggeschwemmt
hab'. Gelt, Dirndl!“

Aber die zwei Weiberleut' haben sich
während seiner Rede wieder an ihre Ar-
beit gemacht. Everl sagt gar nichts.
Der Mensch ist ein Einöder und noch
dazu der, der ihr Nachfolger ist. Er
mag am Ende nichts oder nicht viel da-
für können, es ist ihm ja von seinen
Leuten selbst gar arg mitgespielt worden;
aber er ist der Beri.

„Ich schaff' Dich nicht aus“, gibt die
Liesel in trockenem Tone darauf.

„Aus-schaffen?“ lacht der Beri. „Wär'
gar nicht z'wider Da bringst mir lieber
eine frische Maß dafür!“

Die Dirn steht auf, nimmt ohne ein
Wort zu sagen den leeren Krug und geht
damit in den Keller. Also das ist der,
der ihr Feind sein soll und den seine
Leut' — verraten? Es graut ihr fast
vor dem mißbraunen Menschen, und
doch dauert er sie schier. Sie ist jetzt
arm; aber er ist noch ärmer trotz all'
seiner Sach'. Er hat gar keine Leut'
zu Feinden.

Mit einem gleichgültigen Segens-
wunsche stellt sie den Krug vor ihn hin
und will auf ihren Platz neben der Mut-
ter.

„Trink' einmal Du zuerst, daß ich
seh', ob Du mich nicht vergiften hast
wollen!“ meint er scherzend; aber sie
schüttelt stumm den Kopf. Einige Au-
genblicke sieht er ihr befremdet nach.
„Hab' ich denn ein unrechtes Wörtel ge-
sagt?“ fragt er.

„Wüßt' nicht“, erklärt ihm die Everl.
„Aber es wird was anderes sein. Du
bist ein Einöder, und wir... wir sind
bis vor ein paar Wochen die Bauern-
leut' vom Bucherhof gewesen, den Du
kaufst hast. Und so lang' die Leut' den-
ken, ist Feindschaft und Haß zwischen
uns gewesen.“

Der Beri tut einen halblauten, lang-
gezogenen Pfiff und nickt ein paar mal
vor sich hin. „Ja, so steht die Sach'!
Nachher freilich. Aber ich hab's nicht
gewußt, und ich bin auch gar nicht schuld
daran. Ich hab' Euch mein Lebtag
nichts in den Weg gelegt und Ihr mir
nicht... Aber, da ist Geld. Was bin
ich schuldig?“ Er legt einen Silber-
zwölfer auf den Tisch und leert den
Krug zur Hälfte.

Liesel gibt ihm, ohne ihn anzusehen
oder ein Wort zu ihm zu sagen, heraus,
was er noch herausbekommt, und geht
hinaus.

Hastig steckt er das Geld ein, trinkt
aus und nimmt den Stecken in die Hand.
„Behüt' Gott!“ wünscht er in wahren-
dem Gehen, und die Everl dankt ihm
gleichgültig, sieht ihm aber forschend
nach, bis er die Türe hinter sich zugezo-
gen.

Auf der Gred steht die Liesel. „Beri“,
hebt sie zagend an, „Beri! Unser Ahnl
ist nicht mit uns zogen; er ist im Bucher-
hof geblieben und will nicht weg, weil er
sein Leibtum darauf geschrieben hat.
Er ist schon ein bißel seltsam, wie halt
die alten Leut' alle. Hab' eine Geduld
mit ihm und tu' ihm nichts Unrechtes!
Wenn er gleich zu Zeiten zu greinen
ansfangen wollt, fehr' Dich nicht daran!
Es wird nicht ewig dauern, und einem
alten Leut' muß eins viel zu gute rech-
nen.“

„Wird nichts fehlen“, verspricht der
Beri. „Und Unrecht will ich nicht dem
und nicht dem. Behüt' Dich Gott!“

„Behüt' Dich Gott auch!“
Er stapft den Fahrweg hinaus, und
sie lehnt noch eine Weile am Türpfosten
und starrt wie träumend hinaus ins
Leere...

Der Mirtl fährt gerade mit einem

so hell und rein, wie die eines Silberglöckchens, und die andere ist schwächer und verschleierter, oft kaum neben der einen hörbar. Aber wie er so horcht u. horcht, gibt's ihm überlings einen Riß herum, und eilig stapft er gegen den Hof hinein. Die Jahre her hat er das Lied so ganz und gar vergessen und hat sich auch im ersten Augenblicke gar nicht darauf besinnen können, aber nun . . . Und er kennt jetzt auch die Stimme, die es so hell und rein singt. Wie in einem Ameisenhaufen beginnt es in seiner Brust zu krabbeln. Er weiß nicht, ist dies Haß, Abscheu, Schmerz und Leid, oder alles durcheinander.

Auf der Gred steht der Großknecht und füttert seine Tauben. Eine Weile sieht er ihm zu, dann setzt er sich auf die Gredbank hin und starrt hinaus über das Gelände. Er vernimmt kaum das zehnte Wort, das der Bursche mit ihm redet über seine beschwingten Lieblinge; nur als die eine nach der anderen gesättigt davonfliegt und noch einige Hände voll Hafex auf dem Steinpflaster umherliegen, redet er ihn darob an und streift mit dem Holzschuh die Körner zusammen.

„Ist eine Verschwendung,“ tadelt er. „Was das Vieh mag, soll es kriegen, aber zu viel tut kein gut. Mußt schon besser Maß halten!“

In der Stube schreit die alte Hausfrau zur Morgensuppe. Die Ehehalten sammeln sich um den Tisch, und Beri besetzt den Tischregen vor, wie dies nach uraltem Gebrauche dem Hausherrn zukommt. Sonst aber sagt er nicht fünf Worte. Er muß immer an das Lied und die silberhelle Stimme denken, die es gesungen, jetzt, vor ein paar Augenblicken und — vor Jahren.

Nach dem Essen zieht er sich zum Kirchengänge an, und dabei wird er seiner selbst Herr. Wozu das Sinnen? Es ist aus und muß aus sein, was gewesen ist. Und nachher: Hat er Ursache, danach zu sinnen? Die Dirn hatte ihn geheiratet, da es den Anschein hatte, daß er den Einöberhof bekäme, und sie hat den Mentl geheiratet, als der den Hof bekommen. Sie hat es also nur auf den Hof abgesehen gehabt. Und da sollt' er ihr nachtrauern? Nie nicht!

In der Stube warten die Ehehalten, die heute zur Kirche gehen, seiner. Einige müssen alle Sonntage zu Hause bleiben, bald die, bald jene. Man kann nicht wissen, was geschehen kommt, und die alte Hausfrau, die wäre gerad' der niemand.

Als sie an dem Leibtumhäufel vorbeikommen, will gerade der alte Bucherähnl aus der Haustüre treten. Aber mit einem Ruck kehrt er wieder um. Mit dem geht er nicht zur Kirche.

„Der hat Dich auf der Muck!“ lacht die Großdirn den Beri an. „Du dürftest ihm, wer weiß wie, vom Käse' bisseffen haben. Gerad' weil Du ein Einöber bist, sagt er.“

„Zum Lachen!“ stößt der ärgerlich heraus. „Aber meinetwegen kann er's halten, wie er will. Ich geb' ihm, was er als Leibtum vom Hofe zu kriegen hat, eher mehr, denn weniger, und im wei-

tern irrt von uns zweien einer den andern nicht.“

Durch das Tal hin hallt langgezogenes Glockengeläute, erst von einer, dann von allen Glocken.

„Da läuten sie einen aus!“ mutmaßt der Hüttnb. „Wer weiß, wer wieder gestorben ist.“

Bei des Mirtl Kreuze stehen ein paar Männer und reden und deuten hastig mitsammen.

„Guten Morgen allsamt!“ grüßen die Bucherhöfer.

„Guten Morgen auch!“ danken die Männer „Ich hab' gleich in der Früh' meinen Innmann auf die Seemiesen geschickt zum Obergerichter,“ fährt der Lenhart in seiner Rede fort, die er durch den Morgengruß unterbrochen. „Ich bin der erste Geschworene und muß mich derweil um die Sach' kümmern.“

„Sel ist ganz richtig,“ pflichtete der Mirtl bei.

„Ist leicht was geschehen?“ fragt der Beri neugierig.

„Geschehen gerad' nicht,“ gibt der Mirtl zur Auskunft. „Der alte Felix im Graben ist gestorben, der seit Jahren Richter gewesen ist in unserm Gericht. Sie läuten ihm ja gerad' aus Aber sel sag' ich Euch, Männer,“ wendet er sich gegen alle, „so einer wie der Felix wird nicht bald wieder Richter werden. Was er einmal gesagt hat, von selbem hat er kein Trüpfel weggenommen, und wenn gar der Kaiser daran geredet hätt'. Und kein bißel Unrecht da und keines dort“

„Wird wohl so sein,“ nickt der Lenhart, da sie mitsammen gegen die Kirche hinabgehen. „Und einen Bestand hat der Mensch gehabt! Allemal hat er das Richtige funden. Ich bin lang' genug um ihn gewesen; ich weiß alles.“

Im Gehen kupt der Mirtl den Beri an der Foppe und zwinkert ihm mit den Augen zu, ein wenig zurück zu bleiben.

„Hast Du einem Bruder schon Dein Erbteil kündigt?“ fragt er.

Der Beri sieht ihn groß an. „Ja, hab' Ihr denn.“

„Nichts, gar nichts“, verneint der. „Ich hab' wollen nichts anfangen mit ihm, und nachher hätt' ich auch nimmer können, wenn er sich gespreizt hätt', weil ich Dein Vormund nimmer bin, seit Du großjährig bist.“

„Da habt Ihr also das ganze Geld hergeben?“

„Ja. Die dreitausend Gulden kaunf mir schon zurückzahlen, wenn Dir der Mentl das Erbteil gibt; es wird wohl mit Zinsen ein bißel drüber sein. Um die andern zwei hast Dich nicht zu büßen. Verstehst mich?“

„Wie stell' ich aber die Geschichte' an, daß ich nicht zu reden brauch' mit ihm?“ finnt der Beri. „Ich bring's nicht übers Herz, daß ich mit so einem red', der so ist zu mir.“

„Braucht's auch gar nicht“, rät der Mirtl. „Der Lenhart ist erster Geschworener. Da vorn geht er, und es sind Männer bei ihm. Sag' ihm, er soll dem Mentl auftragen, daß er Dein Erbteil in den nächsten Tagen bei den Geschworenen hinterlegt. Sel langt.“

Sie eilen den andern wieder nach, und

der Beri bringt sein Anliegen dem Lenhart vor.

„Wär mir schon lieber, Du tätest die Botschaft selbst ausrichten,“ will der ausweichen. „Weißt, so eine Post hört keiner gern“

„Das mußt tun, Lenhart“, besteht der Mirtl. „Wie die Einöber mitsammen stehen, weiß ein jeder von Euch, und z'wegen was sel auch. Unter acht Tagen soll der Mentl zahlen.“

„Nun sagen kann ich's ihm,“ willigt der Lenhart daraufhin ein, aber man merkt es ihm an, daß er an dem Auftrage nicht die größte Freude hat.

„Wenn D' ihm es sagst, geh' ich auch mit; es kann gleich auf dem Kirchenplatz sein und ist sicherer,“ trägt sich der Mirtl an.

Um die kleine, unscheinbare Kirche her stehen gerade der Pfarrhof und das Schulhaus, ein Wirtshaus und etwas abseits ein Bauernhof samt seinen Inwohnerhäusern. Das ist des Gerichtes Mittel- und Sammelpunkt. Die andern Gehöfte liegen alle im Gelände und in den Gehängen zerstreut umher, jedes inmitten des dazu gehörigen Grundes.

Vor dem Kirchlein stehen die Leute in kleineren und größern Gruppen beisammen. Einige reden von diesem, andere von jenem; die Mehrzahl beredet wohl das Dahinscheiden des allseits geachteten und geehrten Richters. Einige ratschlagen auch schon, wenn sie bei der in Bälde erfolgenden Richterwahl ihre Stimme geben sollen. Einer ist für diesen, ein anderer für jenen.

Als die Bucherhöfer und die Männer, die sich bei des Mirtl Kreuze dazu gesellt, daherschreiten, wenden sich aller Augen nach der Richtung.

„Wer ist denn der? . . . Tausendstern! der hätt' ein Gestell' für einen Soldaten! . . . Der muß schon ein Ausgedienter sein seinem Gange nach! . . . Der ist ja der Beri, der Einöber Beri! . . . Meiner Treu! . . . Der Bucherbauer?“ So reden und fragen sie durcheinander, und wer Richter werden soll oder nicht, bleibt unentschieden. Die Gruppen lösen sich nach und nach, und kaum hat sich der Beri mit den andern neben dem großen Kreuze vor der Kirche aufgestellt, so drängt schon alles um ihn her. Da bietet einer die Hand zum Willkommgruße und dort auch; der fragt nach diesem, ein zweiter nach jenem, und viele stehen nur herum und starren den Wiederkehrten neugierig musternd an. Ein heingekehrter Soldat ist immer etwas Seltsames, und einer, der unter solch' eigentümlichen Umständen dazu gekommen, vollends erst.

Da stoßen die in den hintersten Reihen Stehenden eins das andere sachte an. „Schau!“ die Einöberin. Wie sich die heut' zusammengepußt hat!“

„Wo denn?“

„Na, dort, dort!“ Es ist die Einöberin, die Bronn, die mit ihren Ehehalten daherkommt. Den funktvoll gewebten Leinenrock, den sie trägt, kann eins wohl aus der Ferne nicht beurteilen, aber die Spenserjoppe mit dem bauschig gefütterten Ärmeln glänzt und schillert im Sonnenlichte, das vom wolle Brusttuch und die schwere

Silberkette darüber blenden einen fast die Augen, und das kunstgerecht um den Kopf gewundene schwarze Seidentuch hat gestickte Ecken. So schaut sie um gut Ding zehn Jahre jünger aus, denn an Werttagen.

„Was gibt's denn da?“ fragt sie die um Beri herumstehenden Leute, und ohne eine Antwort abzuwarten, drängt sie sich durch. Überlings sieht sie sich dem gehasteten Nachbar gegenüber. Ihr Gesicht wird mit einemmale so rot wie das Brusttuch darunter, und ihre Augen verlieren fast den Schein — aber nur auf ein paar Augenblicke. Rasch hat sie ihre Fassung wieder; sie darf sich nichts merken lassen.

„Ah, der Schwager! Grüß' Dich Gott!“ sagt sie mit unsicherer Stimme und bietet ihre Hand zum Willkomm.

Der Beri wird im Gesichte ebenfalls einen Schein dunkler; recht viel kann man bei seiner schier rindenbraunen Hautfarbe nicht merken. Eine Weile besinnt er sich, ob er etwas sagen soll oder nicht; aber er erwidert doch den Gruß.

Der Mirtl überfieht die Lage seines Schüplings sofort, und um ein Ende zu machen, fragt er die Einöberin: „Hast leicht Deinen Alten daheim gelassen?“

„Ja, heut' muß der hausshüten,“ gibt sie zur Antwort, kann aber den Blick nicht von dem Nachbar wenden.

„Nun, es wird ja wohl eins sein, ob man Dir was sagt, oder Deinem Manne. Lenhart, kaunf die Botschaft gleich ausrichten,“ wendet er sich an diesen.

Der Lenhart ballt die Faust im Sacke und preßt die Zähne aufeinander. Die Botschaft ist ihm gerade noch abgegangen!

„Auf ein Wörtel, Einöberin,“ fordert er die mit einer leichten Kopfbewegung auf, abseits zu kommen. „Der Beri, der Bucherbauer, weißt . . . Dein Schwager . . . hat mir heut' im Hergehen gesagt . . . weißt, von dem Erbteil, das er noch auf dem Hof stehen hat, . . . er braucht es, und . . . Ihr sollet es ihm dieser Tage zu mir bringen . . . weißt, weil ich den Richter jetzt vertreten muß, bis ein anderer gewählt ist, und . . . so viel ich kennt hab' an ihm, geht er nicht gern zu Euch und . . . Ich weiß nicht, was Ihr gehabt habt, es geht mich auch nichts an. Gerad', daß ich die Botschaft ausrichte, weil es sein muß.“ Nun ist es heraus, und er atmet sichtlich auf. So viel Mühe hat ihm schon lange keine Rede gekostet.

Die Einöberin ist bei der Rede so bleich geworden, wie sie vorhin rot war, Ihr Atem geht stoßweise und stockend, und ihre Augen haften am Boden.

„Das hast Du ausrichten müssen?“ fragt sie spöttisch auflachend. „Nun ja, der Herr Schwager . . .“

„Schimpfen nicht!“ mahnt der Mirtl, der den beiden gefolgt ist. „Weißt, heut' ist Sonntag, und wir gehen allsamt erst in die Kirche, und nachher . . . Ich mein', mehr brauch' ich nicht zu reden.“

Die Einöberin hält in ihrer Rede inne und wirft dem Mirtl einen Blick zu, aus dem der Haß flammt, wie ein Blitz aus einer Wetterwolke. „Das Geld wird bei einem Heller beim Richter aufzählt werden,“ verspricht sie mit zornbebender Stimme und kehrt den beiden ohne Gruß

den Rücken. Langsam wandelt sie der Kirchentüre zu, und kein Mensch ahnt, wie es in ihr kocht und stürmt und brodeln. Sie ist nicht im Stande, einen klaren Gedanken aus dem Tummel herauszufassen. Sie denkt nicht einmal daran, sich beim Eintritte in die Kirche mit Weihwasser zu besprengen und sieht auch nicht, wie sie die andern Weiber darob ansehen. Mit knapper Not, daß sie ihren Sitz findet. Und dort sitzt sie, den Rosenkranz in der Hand und sinnt und sinnt und kann den wild und wild durcheinander fliehenden Gedankenplätzen nicht Einhalt gebieten.

Erst als der Gottesdienst zu Ende geht, wird sie etwas ruhiger. Sie ist eine der ersten, die aus der Kirche gehen, und die beiden Mägden folgen ihr schier a. f. dem Fuße.

„Du rotgoldene Zeit! Bäuerin, wie schaut denn Ihr heut' aus!“ entsetzt sich Everl, die Großbirn. „Ich hab' Euch in der Kirche schon nimmer aus den Augen lassen können und hab' alle Augenblick' gefürchtet, Ihr müßt umfallen. Es muß Euch wer übersehen haben.“

„Kann auch sein,“ gibt die Einöberin zu. „Aber es ist nicht so los. Jetzt wird mir schon besser. Nun, abwischen kommt'st mich mit dem Handrücken. Sel soll helfen.“ Eine gute Ausrede ist allemal was wert, und ihr kommt das Übersehen so gelegen.

Die Großbirn wischt nun mit dem Handrücken, so viel sie kann, und mit lauter Reiben und Wischen erhält das Gesicht der Bäuerin wieder die natürliche Farbe.

„Daß Du aber nicht gleich aus der Kirche gegangen bist!“ tadeln einige Weiber, die hinzukommen. „Kein Mensch hätte es Dir verübelt. Es muß Dich schon gehabt haben, wie Du in die Kirche kommen bist. Nein, so eine Farb'! Wie der leibhaftige Tod hast ausgeschaut. Kümmtest Dir eine schöne Krankheit zuziehen.“

„Es ist schon wieder gut,“ tröstet sie und geht mit den beiden Dirnen heim, während sich die Knechte noch eine Maß Bier kaufen. Aber daheim reißt sie das Sonntagsgewand vom Leibe und fällt nur so ins Bett hinein.

„Broni! Broni! Um Gottes willen, was ist Dir denn?“ Mehr bringt der Mentl nicht heraus, und seine Hand zittert, da er die ihre faßt.

„Nichts . . . nicht der Rede wert,“ stößt sie heraus. „Die Gall' muß mir überlaufen sein vor lauter . . . Zorn und Aerger. Anders kann ich es mir nicht erklären, anders nicht. So ein falscher Mensch, was der Veri ist! Ich hab' Euch oft Unrecht tan, Dir und Deiner Mutter, wenn ich Euch zugeredet hab'. So ein . . . ein . . . Umbringen könnt' ich ihn! wenn ich ihn unter den Händen hätte . . . Sein Erbteil sind wir ihm schuldig, sel ist richtig, und wir müssen es ihm auszahlen, nehmen wir es her, wo wir wollen. Aber ich frag' Dich: Wäre es ihm nicht schöner angestanden, wenn er selbst kommen wäre und hätte gesagt dies und das? So schafft er es dem Lenhart an, daß er mir's vorbringt unter allen Leuten.“

„Was vorbringt?“ schreit der Mentl auf im Zorn.

„Was denn? Daß wir die dreitausend Gulden aufzählen sollen . . . Aber schrei nur recht, daß es alle hören, und daß es alle wissen, wegen was mir schlecht worden ist!“

Der Mentl beißt die Zähne aneinander, daß sie knirschen. „Das hat er tan? Das hat er tan?“ leucht er. „Aber wart', Sakra!“

„Sel laß sein bleiben!“ rät sie mit schneidender Stimme. „Du bist dem nicht gewachsen . . . und . . . müssen die Leut' wieder reden? Ich mach' es aus mit ihm, verstehst mich? Und auf eine Weiß', wo er zufrieden sein kann.“

Broni! Du bist ihm wirklich recht feind, recht?“

„Was fragst denn allweil so täppisch? Wenn ich es einmal sag' . . .“

Aus Dankbarkeit für dies Geständnis will er ihr einen Kuß auf die bleichen Lippen drücken, aber sie dreht sich kurz um und kehrt ihm den Rücken.

Eine Weile sieht er sie betroffen an, dann aber fährt er sich mit der Hand hinter die Ohren. „Malefizspiel!“ brummt er. „Dreitausend Gulden! Wo hernehmen auf den Tupp? . . . Und nichts hat genutzt, nichts! Heimkommen hat er müssen!“

(Fortsetzung folgt.)

Trauerbilder

zum Andenken an die lieben

..Verstorbenen..

werden angefertigt in der Office

— des —

„ST. PETERS BOTEN,“

Muenster, Sask.

Der „St. Petersbote“ nach Europa.

Mehrere Ansiedler der St. Peterskolonie haben den Gebrauch, ihren Angehörigen in der alten Heimat den „St. Peters Bote“ zuzuschicken, damit die jenseits des Ozeans weilenden Lieben ohne vieles und langes Brieffschreiben erfahren, wie es uns in unserer neuen Heimat ergeht, welche Fortschritte wir hier machen, und wie es sonst hier ausschaut. Postfrei kostet der „Bote“ nach Europa jährlich \$1.50, welcher Betrag im Voraus zu bezahlen ist.

Der „St. Peters Bote“, nur einen Dollar per Jahr; nach den Ver. Staaten und Deutschland \$1.50.

Frost and Wood Farm Machinery

Wenn Sie Frühjahrseinkäufe machen, werden die Farmer Geld sparen und einen besseren Wert für Ihr Geld bekommen, wenn Sie bei Breckenridge vorsprechen.

R. S. Breckenridge
Saskatchewan Street, Rosythern.

Agent der berühmten Frost and Wood Farm Machinery hat immer vollen Vorrat von Pflügen, Eggen, Rasenschneidern, Säemaschinen, Grasschneidern, Rechen, Bindern, Wagen, Dreschmaschinen usw.

Feuer- und Lebensversicherung.
Real Estate u. Häuser zu vermieten.
Sprechen Sie baldmöglichst vor.

General Store

Große Auswahl in Groceries, Kleidern, Herren- und Knaben-Anzügen, Unterkleidern, Schuhen etc., sowie Eisenwaren, und Farmmaschinerie jeder Art. Häckselmaschinen, Schlitten, Cream-Separatoren. Farmland zu verkaufen.

Arnold Dauk

Annahim = = = Sask.

KLASEN BROS.

Händler in

Baumaterialien

jeder Art.

Wagen, Schlitten, „Cutters.“
Gelder zu verleihen auf verbesserte Farmen zu acht Prozent Zinsen. Wegen Näherem spreche man vor in der Office.

DANA, SASK.

SALOMON ZIMMERMAN

M.D., D.D.S.

...Zahnarzt...

Ist jetzt auf dem Wege zu den „Rodies“ und macht sich bekannt mit dem großen Nordwesten und praktiziert seine Profession. Er wird ungefähr Mitte März nach Münster zurückkehren. Zeitige Bekanntmachung wird gegeben werden.

Katholische

Buchhandlung

Messgewänder, Kreuzwegstationen Messwein, Statuen, Altargeräte Kerzen, Öl, u. s. w., u. s. w.

Katholische Bücher

W. E. BLAKE

123 Church Street

TORONTO, ONT., CANADA

Formulare

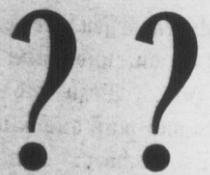
jeder Art
Lien Notes
Notes
Quittungen
Mahnungen
u. s. w. u. s. w.
zu haben in der Office des
„St. Peters Boten.“

Commissioners

werden aufmerksam gemacht
daß wir Formulare für
Bürgerpapiere
zu billigsten Preisen liefern.

Secretäre der L. I. Districte

können von uns ihre
Drucksachen
zum billigsten Preise bei
besten Qualität prompt erhalten
„St. Peters Bote,“
Münster, - Saskatchewan



Haben Sie ein Haus zu verkaufen?
Haben Sie Land zu verkaufen?
Haben Sie Pferde zu verkaufen?
Haben Sie Vieh zu verkaufen?
Haben Sie irgend etwas anderes zu verkaufen?
Haben Sie Ländereien oder Häuser zu vermieten?
Sind Ihnen Pferde oder sonstiges Vieh fort- oder zugelaufen?

Eine kleine Anzeige im „Sankt Peters Bote“ würde da in sehr vielen Fällen schnelle Hilfe bringen

